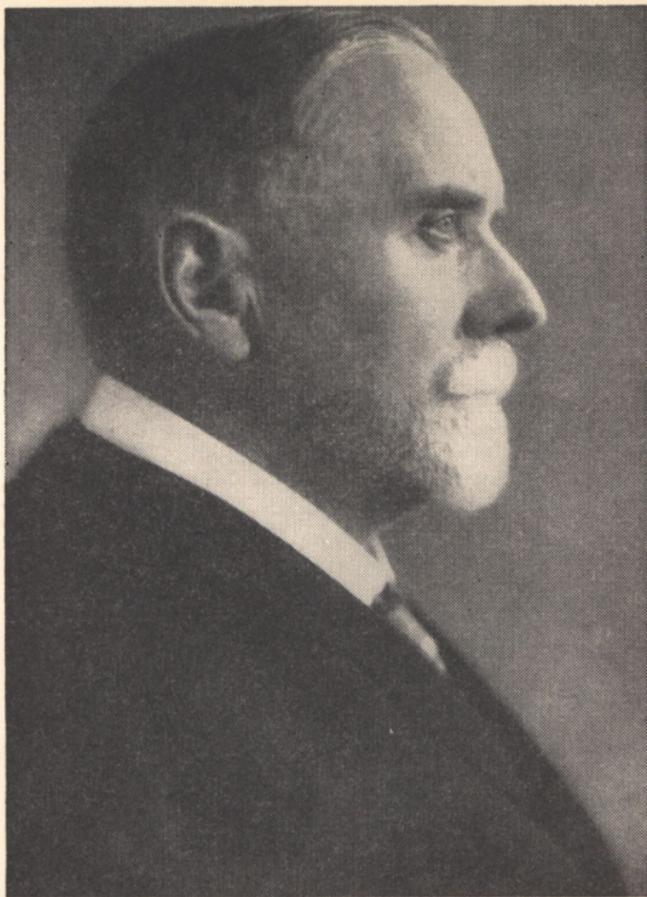


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Wilhelm Landgrebe

Der Heißdampf-Schmidt

(Wilhelm Schmidt)

Erfinder und Christ



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Wilhelm Schmidt

(1858 — 1924)

Wilhelm Schmidt, dem Sohn schlichter Eltern, war es gewiß nicht in die Wiege gelegt worden, daß er einst als bedeutender Erfinder weltbekannt werden sollte. Sein Lebensweg war schwer: als armer Schlossergeselle ging er auf die Wanderschaft, um sich beruflich zu vervollkommen. In diesen Jahren fand er Christus und stellte sein Leben fortan in unbedingtem Gehorsam unter Gottes Führung. Ohne die Hilfe einer technischen Hochschulbildung, allein auf intuitivem Wege gelangte er zu seinen bahnbrechenden Erfindungen, die schließlich zur Entwicklung der Hochdruckdampflokomotive führten, die aus dem Eisenbahnverkehr heute nicht mehr wegzudenken ist. 1400 Patente lauten auf den Namen des „Heißdampf-Schmidt“, unter dem er allgemein bekannt wurde; er wurde Ehrendoktor des Ingenieurfachs und vom preußischen König zum Baurat ernannt. Aber bei allem äußeren Erfolg, bei allen Ehrungen, die ihm zuteil wurden, blieb er der demütige Christ, der als unerbittlicher Wahrheitszeuge nicht nur sich selbst immer wieder dem Gericht Gottes stellte, sondern auch Kirche und Volk unablässig zur Buße rief. Wenn auch seine mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit geführten Tagebuchnotizen gerade während der schweren Zeit des ersten Weltkrieges und danach zu meist „der Ruf eines Einsamen“ blieben, so tut es heute nach der um vieles furchtbareren Katastrophe des zweiten Weltkrieges um so mehr not, den Bußruf dieses großen Einsamen zu hören.

**Band 100 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“**

Der Heißdampf-Schmidt

(Wilhelm Schmidt)

Erfinder und Christ

Von

Wilhelm Landgrebe



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Ein Bußruf als Vermächtnis	5
Der Lebensweg	10
Der Erfinder	20
Erfinderleid und Erfinderfreude	28
Ein Wahrheitszeuge	36
Aus dem Tagebuch stiller Stunden	46
Erfolgreich im Leben, demütig vor Gott	58
Benutzte Literatur	63

Umschlagbild: Historia-Photo

Copyright 1956 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Ein Bußruf als Vermächtnis

Ein Grabstein auf dem schönen Bergfriedhof zu Kassel-Wilhelmshöhe trägt den Namen *Wilhelm Schmidt*, geboren am 18. Februar 1858, gestorben am 16. Februar 1924, und den selbstgewählten Spruch: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen, und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (Psalm 69, 10). Ein großer Erfinder und unerbittlicher Wahrheitssucher fand hier seine letzte Ruhestätte. So gefeiert er in der technischen Welt als der „Heißdampf-Schmidt“ war, fast unbekannt blieb sein in großer Verborgenheit geführtes Leben. Das geistige Erbe Schmidts ist weit umfassend, weil er unaufhörlich bewegt war von vielen Fragen, wie sie jeder Generation gestellt werden. Die Antworten suchte er, ausgehend von eigener ständiger Übung in Wesenswahrhaftigkeit, durch den Glauben an Jesus Christus und in innerer Verbindung mit den Wahrheitszeugen aller Zeiten zu finden. Unter den ihn immer wieder bewegenden Fragen finden wir als wichtigste: Wie ist wahrheitsgemäß der jetzige Zustand der Kirchen und Staaten einzuschätzen? Worin hat die Wirkungslosigkeit der heutigen Christenheit ihre Wurzeln? Welches sind die wahren Mittel zur Erweckung, Förderung und Erhaltung des geistlichen Lebens? Welches sind die wahren Ursachen der Kriege, und wie sind sie zu verhüten?

In einem mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit geführten Tagebuch hat er etwas von den Rätseln und Fragen der Zeit widerspiegeln lassen und viele tief-schürfende Antworten gefunden. Wenn man diese Aufzeichnungen verfolgt, begegnet uns ein Mensch, der sich stets dessen bewußt war, daß ein christliches Leben nur in ständiger Bußgesinnung recht erfüllt werden kann. Immer wieder spürte er die Last eines verfehlten Lebens, wodurch so wenig wahre göttliche

Liebe entfacht wird und viele seiner Taten und Erfindungen in eigener Kraft geschehen und ihn aufreiben. Bei allem Fallen und Wiederaufstehen blieb er der Gnade Gottes gewiß, beklagte aber oft, daß er zu wenig den Strömen lebendigen Wassers ein Wegbereiter war. Für ihn war Einfachheit die Krone der Schöpfung, die erst geschenkt wird, nachdem die lange Wüste des Irrtums und des Leidens durchwandert ist. Denjenigen hielt er für einen Charakter und eine Persönlichkeit, der im Kampf der Meinungen der Wahrheit, seinem Gewissen und Gott treu blieb. Nur wenn Gottes Wort zur Buße, Bekehrung und Heiligung führten, galt ihm das als ein Beweis, daß die Verkünder des Evangeliums in der Kraft Jesu arbeiteten.

Klar und deutlich sprach er es aus, daß Gott immer dafür gesorgt hat, daß zuletzt die Wahrheit, also die sittlichen Gesetze gesiegt haben. Christus ist trotz Lüge, Verleumdung und Tod das Gewissen der Menschheit und der König der Wahrheit geworden. Die Weltgeschichte ist nur der Kampf zwischen Lüge und Wahrheit, wobei die Wahrheit zuletzt immer gesiegt hat. Den Krieg empfand er als eine Zuchtrute für die christlichen Völker, die ihren Abfall von Gott und die daraus folgende Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit bekennen sollen. Die Folge einer unbußfertigen Haltung mußten als Gericht Gottes Revolutionen sein, durch die die Besitzenden und Gebildeten als die Hauptschuldigen der Gottentfremdung und Verführung der Völker bestraft werden. Nur auf den Trümmern einer falschen Kultur sah er sich Möglichkeiten abzeichnen, um noch einmal eine neue, gesegnete Zeit heraufzuführen.

Die Aufgabe der Kirche sollte es nach seinen oft geradezu beschwörenden Worten sein, die göttliche Wahrheit so zu verkündigen, wie sie in der Bibel durch die Propheten, Christus und die Apostel und

durch Luther dargestellt ist. Die kirchliche Organisation sollte in allen Verhältnissen für die Wahrheit und gegen die Lüge kämpfen. Auf die Verdunkelung der Wahrheit und damit die Schwächung der Kirche hat der Teufel stets sein Augenmerk gerichtet. Das Wirken Christi war hauptsächlich sein Kampf gegen die vom Teufel beherrschte, von Gott durch die Propheten gegründete, geschichtlich gewordene Kirche. Seine unvergleichlichen Bußpredigten und seine alles Volk in Erstaunen setzenden Wunder bewegten wohl viele Tausende im Volk zu aufrichtiger Buße und Bewunderung. Aber die Herzen der unbußfertigen Hohenpriester und Schriftgelehrten hatte der Teufel durch seine lügnerischen Künste an sich gefesselt und so verstockt, daß sie das am Herrn hängende Volk durch Schlagworte wieder von ihm abwendeten und dadurch erst seine Kreuzigung herbeiführen konnten.

So hörte auch Schmidt nicht auf, das deutsche Volk an seine Sünden zu erinnern, über das er den Zorn Gottes hereinbrechen sah, weil es Irrtum und Schuld nicht anerkennen wollte. Wenn die gläubigen Christen Buße tun und ihre Schuld bekennen würden, daß sie das Erbe der Reformation Luthers und Speners verlassen haben, dann, so hoffte er, werde Gott der Herr Deutschland und der evangelischen Kirche gnädig sein.

Alles hing für Schmidt davon ab, ob des Christen Weg durch Gericht und Gnade bis zum Herzen Gottes geht. Die Bedeutung eines Menschen sah er abhängig von der Tiefe seines Wesens, und inwieweit er in Gottes Schule gehorsam war. Aufrichtige Buße und Gehorsam macht Menschen zu Gottes Freunden und Propheten. Nur zerbrochene Seelen verstehen die Schrift vollkommen, nur aus der ersten Liebe erwachsen Vollendung und Genesung. Um ein verfehltes Leben zu kennzeichnen, verwies er auf Offenbarung 2, 2—5: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und

deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie als Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke! Wo aber nicht, werde ich bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.“ Zuviel Christentum sah er in eigener Kraft gelebt, die sittliche Schwäche führender Kreise erkannte er als die Ursache aller Niederlagen und Revolutionen. So gehen Staaten nicht an der äußeren, sondern an der falschen inneren Politik zugrunde. Außen sind wir von Helden, innen von Feiglingen regiert.

Ohne den Frieden Gottes führt ein Christ nach der Meinung Schmidts nur ein Scheinleben in Irrtum und Selbstbetrug und ist darum ohne Segen für seine Mitmenschen. Durch den echten Frieden Gottes predigen und bezeugen wir Christus am meisten; denn dadurch geht der Geist Christi auch ohne Wort auf andere über. Die unbußfertige, also dem strafenden Geist Gottes nicht stillhaltende Frömmigkeit steht als „Scheinheiligkeit“ unter der Leitung des Teufels. Der Teufel herrscht am meisten durch Scheinheiligkeit im Reiche Gottes, was Schmidt besonders die vielen Spaltungen in der christlichen Gemeinde beweisen. Er nennt deshalb die Dinge beim Namen, wenn er davon spricht, daß ohne wirkliche Herrschaft des Geistes Gottes die Menschen sich in der Bibel verirren, in nervenzerrüttende geistliche Vielgeschäftigkeit geraten und das Reich Gottes in eigener Kraft zu bauen versuchen. Lärmende und in die Augen fallende Scheinfrömmigkeit versucht den falschen Glauben aller Welt aufzuzwingen, wie Christus einmal sagte: sie ziehen durch Land und Wasser, um damit *einen* Judengenos-

sen und dann, wie Christus sagt, einen Teufelsge-
nossen, ein „Kind der Hölle“, aus ihm zu machen
(Matth. 23, 15).

Nur da, wo rechte Gottseligkeit einkehrte, die den
Irrtum nicht ausschließt, weil sich im Herzen die
Sünde regt, weil Geist und Fleisch noch täglich mit-
einander streiten und Satan uns noch oftmals Wun-
den schlägt, werden Christen ein Segen und eine Pre-
digt auch ohne Worte für andere Menschen. Solche
Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zu-
künftigen Lebens.

Anklagen gegen die Christenheit aller Länder fin-
den sich in Schmidts Tagebuch wiederholte Male, und
das, was auf seiner Seele lastete, versuchte er zu vol-
lem Ausdruck zu bringen. Die unsittliche, herrschsüch-
tige Entwicklung der alten christlichen Kirchen und
der daraus folgende ungerechte, heuchlerische erste
Weltkrieg und die noch furchtbareren sozialen Gefah-
ren waren nach seiner Ansicht nur möglich, weil die
evangelisch-christlichen Völker die Allmacht der vol-
len göttlichen Wahrheit in Kirche und Staat kaum
noch zur Anwendung brachten. Die unerbittliche Wahr-
haftigkeit Luthers auf allen Gebieten sah er fast ganz
vergessen. In der Einzelbekehrung, in der Liebestätig-
keit, in der Massenverbreitung von Bibeln und christ-
lichen Blättern, in den Organisationen gegen die so-
ziale Gefahr und in den Haarspaltereien der Theo-
logen erblickte er zu wichtig genommene Erscheinungs-
formen, während ihm der dauernde Kampf in der
Kraft Gottes gegen die himmelschreienden feinen und
grogen Lügen in Kirche und Staat viel zu leicht ge-
nommen wurde. Die Verirrungen und Unterlassungen
in der evangelischen Kirche erschienen ihm fast noch
größer als in der katholischen Kirche vor der Refor-
mation.

In dem Verlassen der tiefen Buße, besonders durch
die Führer der evangelischen Kirche, erkannte er die

Ursache der Kraftlosigkeit und Zerrissenheit der Kirche Christi. Die tiefste Schuld an dem geistlichen, politischen und sozialen Zusammenbruch der Welt schob er der deutschen lutherischen Kirche zu, weil sie das Erbe der göttlichen Reformation, wie es Luther als Wahrheits- und Christuskämpfer geschaffen hatte, durch Unbußfertigkeit aufgab. Zeit seines Lebens hat er es immer wiederholt, daß Christen nur so lange lebendige, gesegnete Zeugen bleiben, als sie durch Gebet und Buße die erste Liebe und damit den Frieden Gottes bewahren. Ohne den Frieden Gottes sind wir tote Christen, selbst wenn wir uns im Dienste des Herrn verzehren. Der Geist der echten lutherischen Kirche erwächst für Schmidt immer wieder aus unerbittlicher tiefster Buße und von ihr geläuterter Wahrhaftigkeit, die den weltüberwindenden Glauben an den Herrn Christus in Wort und Tat bezeugt. Solche aus der Buße geborene Glaubenswahrhaftigkeit bewahrt die Welt vor gesetzlichem Christentum und scheinheiliger, unwahrhaftiger Frömmigkeit.

Der Lebensweg

Am 18. Februar 1858 wurde Wilhelm Schmidt als Kind schlichter Eltern in Wegeleben bei Halberstadt geboren. Der Vater besorgte die Botengängerei zwischen Wegeleben und Halberstadt; schon seine Vorfahren hatten das gleiche Amt versehen. Zeitweilig verwaltete er auch die Postgeschäfte des Dorfes. Nachdem die Eisenbahn mehr und mehr den Verkehr erschloß, vertauschte der Vater die Kiepe, die jahrzehntelang für die Besorgungen gedient hatte, mit Pferd und Wagen und betrieb daneben einen kleinen Getreidehandel. Mütterlicherseits gingen die Vorfahren bis auf den Pastor Adam Schmidt zu Quedlinburg zurück. Von ihm hieß es in einer alten Urkunde:

„Und ist derselbe gewesen, der zur Zeit der Reformation die erste evangelische lutherische Predigt in Quedlinburg gehalten, darüber er sei verfolgt worden.“ Großmutter und Mutter stammten von kleinen Bauernhöfen des Dorfes Badeborn bei Ballenstedt am Harz. Beide waren von ungewöhnlicher Begabung des Herzens, Willens und Verstandes. In ihrem Geburtsort hatte vor 300 Jahren Johann Arndt als Pfarrer gewirkt. Die segensreichen Spuren dieses gottverbundenen Mannes glaubte man noch nach Jahrhunderten wiederfinden zu können. Der Mutter wurde schon in jungen Jahren Tüchtigkeit und außergewöhnliche Charakterstärke nachgerühmt. Jeglichen Schulbetrieb lehnte sie ab. So hat sie nur sehr unvollkommen schreiben gelernt; ihre Briefe blieben zeitlebens kurze, abgerissene Sätze, die nur von ihren nächsten Angehörigen verstanden wurden. Dagegen beseelte sie ein unermüdlicher Drang zum Arbeiten und Helfen. Schlaf brauchte sie nur wenig und war schon als Magd eines großen Bauernhofes immer die erste und letzte bei der Arbeit. Die Werbung des Sohnes im Hause, der durch seinen Reichtum Eindruck machen wollte, lehnte sie ab, weil ihr ein gerader, schlichter Sinn eigen war. Als in Wegeleben, wohin sie sich später verdingt hatte, eines Tages die Herrin vor sie hintrat: „Was, du nimmst den Schmidt? Der trägt ja die Kiepe!“ antwortete sie: „Darum nehme ich ihn.“

Ihr Kind, der kleine Wilhelm, war ein Junge von urwüchsiger Kraft. Niemand konnte so leicht seine zutraulichen, offenerzigen Bitten abschlagen. Mit der Schule und dem Lernen hatte er große Not, weil er nicht behalten konnte, was er nicht erlebt und innerlich geschaut hatte. Vergeblich bemühte sich die Mutter, ihm Verse und Sprüche beizubringen. Der ergänzende Privatunterricht mußte aufgegeben werden, weil diese Anstrengung ihn völlig erschöpfte. Zeitlebens konnte er das ABC nicht ohne Stocken aufsagen. An-

ders war es mit der Geographie, die er von Grund auf lernte. Hier ermöglichte ihm die Landkarte, eine unmittelbare Anschauung zu gewinnen. Im Laufe seines Lebens erweiterte er die ungewöhnlichen geographischen Kenntnisse der Schulzeit mehr und mehr. Es rief später allemal Erstaunen hervor, wie umfassend sein Wissen war, das sich über Länder und Völker der ganzen Welt erstreckte.

Der Anführer in den Spielen und Kämpfen der Dorfjugend war Wilhelm. Aus den höchsten Pappeln am Bodefluß holte er die Kräheneier, und beim Wurf mit den Schiefersteinen des Kirchplatzes war er der einzige, der über die Kirchturmspitze hinwegwarf. Die Nachbarn klagten über mancherlei Schaden. Aber die Mutter lehnte es ab, ihren Jungen lediglich durch Schläge zu zähmen. „Ich würde mir sonst einen Lügner erziehen“, erklärte sie den klagenden Nachbarn; „der Junge sagt mir jeden Abend alles, was er den Tag über gemacht hat.“ Sein Lieblingsaufenthalt war der Bahnhof, wo Lokomotivführer und Heizer dem wißbegierigen Jungen auf seine sachverständigen Fragen Rede und Antwort stehen mußten. In jener Zeit fing er an zu zeichnen und kleine Apparate zu bauen, die mit Sand angetrieben wurden. In seinem Stiefelschaft führte er immer den Zollstock bei sich, um alles genau nachzumessen.

Die Eltern, die zu dem Hausbesitz einige Morgen Land hatten erwerben können, wünschten, daß der Sohn Landwirt werde, um das kleine Erbe anzutreten. Aber schon vor dem Schulgang war ihr Sohn in aller Morgenfrühe in der Dorfschmiede anzutreffen. Auch manchen freien Nachmittag brachte er dort zu. Schlosser wollte er werden. Nach der Konfirmation verbrachte er die eine Hälfte der Lehrzeit in Wegeleben, die andere Hälfte in Halberstadt.

Nach beendeter Lehre zog er in die Welt hinaus, sah Halle, Leipzig, Berlin, Hamburg und München

und lernte Land und Leute kennen. Immer waren es Mittelpunkte der handwerklichen und gewerblichen Arbeit, die von dem jungen Gesellen aufgesucht wurden. Seinen besonderen Ehrgeiz setzte er darein, die Wanderjahre ohne elterliche Unterstützung durchzuführen. So konnte es geschehen, daß ihm in Hamburg einmal das Geld so vollständig ausging, daß er im Elbwasser das trockene Brot aufweichen mußte, das er in den Läden der Stadt erfochten hatte.

Im Laufe der Wanderjahre wurden an allen Orten die „Herbergen zur Heimat“ aufgesucht. Das sehr unterschiedliche Verhalten der Herbergsväter hinterließ bei dem Handwerksburschen tiefe Eindrücke von echtem und unechtem Christentum. Im Umgang mit dem fahrenden Volk stürmten in vielerlei Gestalt Versuchungen und Anfechtungen auf den jungen Mann ein; aber er widerstand und mied bald die Zechereien seiner Handwerksgenossen. Er wanderte allein seine Straße, zog sich in die Einsamkeit zurück und gab das Geld, was er erübrigen konnte, für Bücher aus. Was er las, bewegte ihn tief. Er studierte Kant, griff zu Goethe, um dann Schiller als Lieblingsdichter zu erwählen. Seine Gedichte erlebte er so, daß sie dauernder Besitz wurden, der unvergeßlich in seinem Innersten und in seinem Gedächtnis lebte. Bald bedrängten ihn mit zunehmender Heftigkeit die Fragen nach dem Sinn und Ziel des Lebens und der Welt. In München schloß er sich, seinem Drang nach Gerechtigkeit folgend, der Sozialdemokratischen Partei an. Hier sah er sich aber bald enttäuscht und verließ ihre Reihen wieder. Aus dem Hunger nach Gerechtigkeit und Wahrheit erwuchs der Gotteshunger. Unter einem Baum in der Gegend von München warf er sich nieder und schrie aus der Not seines Herzens zu Gott, daß er aus seiner Verborgenheit hervortreten und sich ihm offenbaren möchte. Es geschah kein Wunder. Immer stärker drangen die Rätsel der Welt und des

eigenen Daseins auf ihn ein, ohne daß er sogleich eine Lösung gefunden hätte. In dieser Zeit arbeitete es so stark in ihm, daß er körperlich abmagerte und seine Bekannten und er selbst fürchteten, er habe die Schwindsucht.

Er verließ München und ging zum zweitenmal nach Dresden. Wieder kehrte er in der „Herberge zur Heimat“ ein, wo ihm in den ersten Tagen ein Geselle, der in Geldnot geraten war, ein Neues Testament zum Kauf anbot. Zurückhaltend und zweifelnd wog er den unscheinbaren Band mit den Worten in seinen Händen: „Das ist also das Buch, das von Gott eingegeben sein soll?“ Schließlich kaufte er es und las sich in Gottes Wort hinein.

Über dem Lesen legte Gott mit heiliger Gewalt seine Hand auf den Wahrheitssucher, und so geschah es, daß Wilhelm Schmidt in unbedingtem Gehorsam sein Leben unter Gottes Führung stellte. Diese Tage des Einlesens in das Neue Testament hat er selbst als seine Lebenswende bezeichnet und rückschauend geurteilt: „Wie selig war ich, als du mich Armen nach so furchtbarem Ringen nach Wahrheit und Frieden angenommen hast; denn ich fühlte dich immerfort in meiner Nähe, ich ruhte ganz in deiner Liebe und kannte keine Furcht noch Sorge.“ Dieser Wendepunkt seines Lebens zehrte vollends an seiner Kraft, so daß er in der Heimat Erholung suchen mußte. Erschrocken über die körperliche Erschöpfung und seelische Veränderung glaubte der Vater, sein Sohn habe den Verstand verloren. Aber die Mutter, zunächst den Sohn auch nicht begreifend, hielt die Hand über ihn und pflegte ihn. Nach einigen Wochen war er wiederhergestellt und begann mit neuer Arbeit in Dresden. Neue Kräfte, die bis dahin gefesselt waren, begannen sich in ihm zu regen. Er ahnte, daß er nicht sein Leben lang am Schraubstock bleiben werde. Keineswegs wollte er aber eigenmächtig vorgehen und be-

schloß bei sich selbst: „Wenn Gott es mir nicht ganz deutlich zeigt, dann bleibe ich in der Werkstatt.“

Eine scheinbar ganz zufällige Begebenheit knüpfte die Verbindung zu dem hervorragenden Lehrer der Dresdener Kunstakademie, Professor Ehrhardt, der von der Begabung des jungen tüchtigen Gesellen gehört hatte. Ehrhardt suchte die Werkstatt auf, wo Schmidt arbeitete, und erbat sich den Gesellen für eine kleine häusliche Reparatur. Auf dem Wege zur Wohnung des Professors kamen sie miteinander ins Gespräch. Der Herzengüte des alten Herrn erschloß sich der junge Geselle mit all seinen Plänen, und der Professor war seinerseits überrascht von der großartigen technischen Begabung, der Phantasie und dem Scharfsinn, mit dem ihm der einfache Handwerker seine Erfinderpläne vortrug. „Mein lieber Mann“, sagte er zu seinem jungen Begleiter, „auf den Amboß klopfen, ist für Sie zu wenig; Sie sollten etwas anderes ergreifen, und wenn Sie wollen, will ich Ihnen dabei helfen.“

Kurze Zeit danach waren die ersten Erfindungen zur Reife gelangt, und er entschloß sich, Professor Ehrhardt aufzusuchen und bei ihm Rat zu holen. Freundschaftlich nahm der alte Künstler den jungen Schlossergesellen auf; lebhaftere Anteilnahme erwuchs, die sich zu einer Freundschaft erweiterte, aus der für beide Teile zeitlebens reiches Glück erwuchs. Mit einer Empfehlung an den hochangesehenen Rektor der Dresdener Technischen Hochschule, Professor Dr. Zeuner, taten sich die ersten Türen auf. Schmidt konnte sich nun mit gelehrten Männern besprechen und seine Einsichten vertiefen. Professor Zeuner war nicht wenig verwundert, als er den einfachen Schlossergesellen vor sich sah, der niemals eine Technische Hochschule besucht hatte und der ihm Erfindungen von eigenartiger Selbstständigkeit und Tiefe vorlegte. Darunter befand sich eine Waage ohne Gewicht und Feder und auch ein Vorschlag zur Hebung gesunkener Kriegsschiffe. Es

folgte die Begegnung mit dem Lehrer für Maschinenbau, Professor Lewicki, an dem er ebenfalls einen Freund fürs Leben gewann. Nun standen ihm plötzlich die Bibliotheken und die Modellsäle der Hochschule offen, unter deren hohen Fenstern der junge Schmidt früher sehnsüchtig entlanggeschritten war. Trotzdem blieb er weiterhin Schlossergeselle. Sein Meister stellte ihm verständnisvoll eine Dachbodenkammer zur Verfügung, deren Stille ihm nach des Tages Arbeit Gelegenheit bot, an seinen Erfinderplänen zu arbeiten. Hier war der Fußboden das Zeichenbrett, auf dem er mit Kreidestrichen seine Entwürfe machte.

Im Jahre 1880 begannen für den Einundzwanzigjährigen in Dresden die Militärdienstjahre. Unter dem Drill der Ausbildung hat er sehr gelitten und deshalb sich der Schwachen vom ersten Tage an angenommen, die dem Übermut und der Grausamkeit der Stärkeren preisgegeben waren. Immer wieder griff er vor allem in der Stubenbelegschaft mit fester Hand ein, um der Ordnung und der Zucht zu ihrem Recht zu verhelfen. Auf großen Widerstand stieß er in der Mannschaftsstube mit seinem Bekenntnis zu Christus als dem Herrn der Welt. Aber schon nach kurzer Zeit hatte er sich Achtung verschafft, weil er diesen Glauben in anhaltendem Ernst weiter pflegte. Eine besondere Stärkung bedeutete es in dieser Zeit für ihn, daß der Unbegabteste der Stubenbelegschaft, dem der Dienst besonders sauer wurde, sich der Führung Gottes anvertraute. „Franz“, rief er ihm vor dem Einschlafen oft zu, „vergiß nicht, was ich dir gesagt habe!“

Von großem Wert war für Schmidt nach einem Jahr Dienstzeit die Kommandierung zum Bademeister des Bataillons. Solch ein Posten war von vielen Soldaten begehrt, weil er von manchem sonstigen Dienst entband und viel freie Zeit gewährte. Den immer mehr anstürmenden Erfindungsgedanken konnte er nunmehr freien Lauf lassen. Im Badekeller auf und ab gehend,

vermochte er sich mit völliger Sammlung dem Gegenstand seines Nachdenkens hinzugeben. Freilich führte das angestrengte, vertiefte Denken oftmals zu so völliger Erschöpfung, daß er auf einer Bank niedersank, um auszuruhen. So fanden ihn einmal Soldaten, die zum Baden kamen, und mußten ihn wachrütteln. Später hat Schmidt oft darauf hingewiesen, daß die Ruhestunden im Militärbadekeller zu Dresden seine Denkschulung so gefördert hätten, daß daraus seine umfassenden Arbeiten dieser Zeit herzuleiten sind. Unter den Erfindungen, die den nachdenkenden Geist des Soldaten beschäftigten, befand sich vor allem das von vielen Technikern erstrebte Ziel, eine neue Dampfmaschine zu schaffen, die rotierende Bewegungen statt solche mit einem hin- und hergehenden Gestänge ausführen kann. In dem Laboratorium der Dresdener Hochschule fand ein Modell davon Aufstellung und erweckte großes Erstaunen. Obwohl der Lösungsgedanke vom Patentamt in Leipzig patentiert wurde, kam es zu keiner praktischen Verwertung der Erfindung, weil die Mittel zur Erprobung fehlten. Aber nun verließ den jungen Erfinder der Gedanke an die Vervollkommnung der Dampfmaschine nicht mehr.

Nach seiner Dienstzeit trat er als Volontär, von Professor Lewicki empfohlen, in die große Maschinenfabrik Richard Hartmann, Chemnitz, ein. Weitere Volontärjahre verbrachte er in einer Wolfenbütteler Maschinenfabrik, deren Besitzer der Sohn seines väterlichen Freundes Ehrhardt war. Fabrikant Ehrhardt erkannte die ungewöhnliche Begabung des jungen Mitarbeiters; er wollte ihm das Studium auf einer technischen Schule ermöglichen und die gesamten Kosten übernehmen. Wilhelm Schmidt fühlte aber, daß ihm die Erfassung des Wissens auf dem üblichen Wege immer noch so schwer fiel wie einst in der Volksschule und lehnte das Anerbieten des Fabrikanten ab. Selbst die Mathematikstunden, zu denen er sich auf wieder-

holten Rat entschlossen hatte, brachten ihm keinen besonderen Gewinn. So gab er sie nach einem halben Jahr wieder auf. Unter Verzicht auf alle fremde Hilfe ging er in angestrengtester Arbeit seinen eigenen Erfindungsgedanken nach und entschloß sich, im Jahre 1883 den Weg als freier Erfinder zu wagen.

Von den ersten Jahren seiner selbständigen Tätigkeit hat Schmidt gesagt, daß er nicht den üblichen Weg mit der Eisenbahn auf der Fahrt in das praktische Leben wählte. Die Mehrzahl der geistig tätigen Menschen beginnen ihre Fahrt bequem und in Gesellschaft, sie reisen denselben Weg, sehen dieselben Bilder: Landschaften, Städte und Menschen. So treten sie alle mit den gleichen Vorbereitungen und Anschauungen ins Leben. Schmidt trat seine Fahrt ins Leben zu Fuß und ganz allein an. So wurde die Reise viel länger und schwieriger. Sie führte durch Gebirge, Täler, Wüsten und Sümpfe des Lebensalltags und brachte Kämpfe und Widerwärtigkeiten aller Art. Hindernisse mußten aus dem Wege geräumt oder umgangen werden. Mochten die Schwierigkeiten zeitweilig fast unüberwindbar scheinen, sie brachten andererseits reichen Gewinn. Er sah auf solche Weise vieles, was Eisenbahnreisenden verborgen bleibt, und brachte ein Rüstzeug mit ins Leben, das andere selten oder nur spät und unvollkommen erwerben können.

Was ihn in den ersten Jahren seiner Erfinderlaufbahn vorwärttrieb, war die mit Kummer beobachtete Lage der Handwerksmeister, von denen einer nach dem anderen die Werkstatt schließen und in die Fabrik abwandern mußte. Die Entwicklung der Großindustrie in Deutschland war damals an dem Punkt angelangt, wo die Großbetriebe die kleinen Meister allmählich an die Wand drückten. Wilhelm Schmidt wußte nur zu gut, wie viele menschliche und handwerkliche Werte auf solche Weise verlorengingen, und wollte helfen. Er ersann einen Dampfmotor, bei dem

die Gefahr der Kesselexplosion ausgeschaltet war, und der darum in jeder Werkstatt aufgestellt und als Antriebsmaschine verwendet werden konnte; aber die Gewerbeaufsichtsbehörde verbot die Aufstellung solcher Maschinen in bewohnten Häusern und nahm so einer Erfindung den praktischen Erfolg, die einen heilsamen Einfluß auf die Entwicklung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens hätte nehmen können. Den Wunsch, mit seiner Erfindung dem kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden unmittelbar zu nützen, mußte er trauernd als gescheitert ansehen. Immerhin hat er nach Jahren die Freude erleben dürfen, daß durch Gasmotor und Elektromotor in vielen Kleinbetrieben das ermöglicht wurde, was ihm mit seiner Maschine versagt blieb.

Von seinen weiteren Erfindungen wird noch in einem besonderen Abschnitt zu berichten sein. Die wichtigste Erfindung wurde die Heißdampfmaschine. 1400 Patente lauten auf seinen Namen, er wurde zum Ehrendoktor ernannt und erhielt die Grashoff-Denk Münze, die jährlich einmal einem hervorragenden Techniker zuerkannt wird. Diese bedeutsamen Ehrungen erfuhr ein Schlossergeselle, der niemals eine höhere Schule besuchte, nie die Mathematik erlernte. Schließlich wurde er vom preußischen König zum Baurat ernannt. Die Kohlenersparnisse, die durch seine Maschinen erzielt wurden, betragen jährlich viele Millionen. Der Mann, den so viel Ruhm umgab, faßte ihn aus tiefer Überzeugung immer wieder in die Worte zusammen: „Gott allein die Ehre!“

Es war ein weiter Weg, der durch mancherlei Sorgen und wirtschaftliche Bedrängnis führte. Oft war die Haushaltskasse der Mutter leer, weil fällige Geldbeträge ausblieben. Mit nie wankendem Gottvertrauen konnte er in einem solchen Augenblick einmal sagen: „Ich habe nur die eine Sorge, mich nicht zu sorgen; entweder Sorge ich mich und dann glaube ich nicht,

oder ich glaube und dann Sorge ich mich nicht.“ Auf solche Weise suchte er seine Mutter zu ermuntern, die manchmal dem Sorgengeist zu erliegen drohte. Ein anderes Mal sagte er zu ihr: „Mutter, du hast einen Mark-Glauben; haben wir drei Mark im Haus, dann hast du für drei Mark Glauben. Haben wir zwanzig Mark, dann hast du für zwanzig Mark Glauben. Wenn du nicht aufhörst mit deinen Sorgen, muß ich Gott bitten, daß er dir zu deiner Beschämung die Schürze voll Gold schüttet.“ Etwas Ähnliches geschah dann wirklich im Jahre 1886. Der junge Erfinder hatte sich entschließen müssen, einige Patente zu verkaufen, um Mittel für seinen Unterhalt und für die Fortführung seiner Forschungen zu beschaffen. Mit geborgtem Geld fuhr er nach Lübeck, änderte unterwegs, einer Eingebung folgend, diesen Plan und verließ in Hamburg den Zug. Die Verkaufsverhandlungen erbrachten den Betrag von 130 000 Mark. Aber auch solche Erlebnisse ließen ihn in Demut sagen, daß alle Erfolge unseres Lebens nicht *allein* durch Kräfte des Verstandes herbeigeführt werden, sondern durch Kräfte, die *über* dem Verstande liegen.

Der Erfinder

Wie kam es zu den Haupterfindungen und den vielen sich anschließenden Nebenerfindungen? Anlässlich einer Pressekonferenz im Kurhaus „Palmenwald“ im Schwarzwald, wo Wilhelm Schmidt gern zur Erholung weilte, hat er zu den Schriftleitern unter anderem gesagt: „Ich bin ein Schlossergeselle. Sie haben schon bemerkt, daß ich nicht einmal richtig Deutsch spreche. Ich habe nie zeichnen gelernt. Aber wenn meine Konstrukteure Bogen voll Zahlen schreiben, *sehe* ich das Resultat längst, ehe sie fertig sind, und es ist jedesmal richtig. Und ebenso *sehe* ich *im voraus*, was Sie meine Erfindungen nennen.“ Daran ist nur so viel

richtig, daß die Schmidtschen Erfindungen für ihn in erster Linie ein Erleben und Erleiden waren. Keineswegs verdankte er sie einem ruhelosen Traumleben, sondern dem Zustand eines klaren Wachseins. Er lebte sich in das Wesen der Dinge hinein, so wie eine Mutter mit ihrem Kinde lebt und in dauerndem Umgang mit ihm sich in die Gesetze und das Wesen ihres Kindes hineinlebt und so das, was zum Wohlbefinden des Kindes gehört, schrittweise erkennt. Ähnlich versenkte Schmidt sich in all die Veränderungen, die vor sich gehen, wenn sich Wasser in Dampf, der Dampf in Heißdampf und der Heißdampf in dem Arbeitszylinder in Arbeit umsetzt. Hand in Hand mit diesem Miterleben und Mitleiden ging eine nachhaltige Beschäftigung mit allem, was vorher auf diesem Gebiet bereits geleistet worden war. Wegen seiner geringen Vorkenntnisse blieb ihm die wissenschaftliche Literatur weitgehend verschlossen; diesen Mangel versuchte er durch fleißige Studien an fertigen Maschinen auszugleichen. Immer wieder suchte er Fabriken auf und ließ sich ihre Kraftanlagen zeigen. Sehr oft waren die Fabrikbesitzer dankbar für diese Besuche, weil seine tiefdringenden Fragen auch ihnen zu besserem Verständnis der eigenen Anlagen verhalfen.

Alle Beobachtungen, alle Möglichkeiten, die ihm wichtig erschienen, hielt er schriftlich fest. Dann folgte tiefes Nachdenken, das ihm zu dem Erkennen des Wesentlichen bei seiner Arbeit verhalf; er erschaute das Wesen der gesuchten Lösung. Mit Hilfe eines Rechensystems, das er aus den Grundlagen des Schulrechnens entwickelt hatte und das nur er allein verstand, suchte er das Erschaute in praktischen Beispielen zahlenmäßig zu erfassen. Bei diesen Berechnungen bedeckte er oft zahllose Zettel mit langen Zahlenreihen. Manchmal kam es vor, daß er erst nach langem, vergeblichem Rechnen Zahlenbilder erschaute. Monatelang hatte er sich bei der Entwicklung der Heißdampfloko-

motive bemüht, richtige Zahlenverhältnisse zu gewinnen. Er kam zu keinem Ergebnis. Schließlich entschloß er sich, die Lösung zu verschieben und in den geliebten Bergen einige Ruhetage zu verbringen. In der Frühe eines Sonntags standen plötzlich die gesuchten Zahlenreihen vor ihm; er schrieb die Zahlen auf, ohne an diesem Tage weiterzurechnen, und verbrachte ihn in stiller Zurückgezogenheit. Erst am Montag setzte er die Berechnungsarbeiten fort und verarbeitete bisherige Zahlen mit den geschauten Zahlen. Das Ergebnis ermöglichte die praktische Ausführung der Heißdampflokomotive. Solche überraschenden Eingebungen erlebte er immer wieder. Oft saß er bei Tisch, schob Teller und Geschirr beiseite, um eilig einen Gedanken festzuhalten, der ihm überraschend gekommen war.

Nicht immer waren es Zahlen oder Gedanken, die ihm auf seinem Erfinderweg weiterhalfen, oft nahm das innerlich Geschaute die Form des Bildes an. Letzten Endes gestaltete sich bei ihm jede Erfindung zu einem Bilde, das im Raum greifbar vor ihn hintrat. Lange hatte er einmal nach der Konstruktion einer Maschine gesucht. Plötzlich stand nach Wochen in der Stille einer Morgenfrühe die gesuchte Lösung wie von einem Blitz gezeichnet vor ihm so deutlich da, daß er sie danach aus dem Gedächtnis auf dem Papier entwerfen konnte. Jahrelang haben ähnliche Rätsel in seiner Seele ruhen können, bis dann unvermutet und jäh das Ergebnis sich offenbarte. Seine Erfinderaufgaben hat er nur unter äußerster Anspannung aller Gedankenkräfte bewältigen können. Das oft wochenlange Ringen führte wiederholt zu letzter körperlicher Ermattung, wie sie ihn bereits während der Militärdienstzeit im Dresdener Badekeller ergriffen hatte. War dann eine Erfindung gelungen, betrachtete sie Schmidt allemal als ein Geschenk von Gott. In seinen Aufzeichnungen heißt es nach Abschluß einer Erfindung regelmäßig: „Ich danke dir, Gott, ich danke dir!“

In Gesprächen hat er hier und da beschrieben, wie leidensvoll der zurückgelegte Weg bei manchen Erfindungen war, und welche Tiefen er dabei zu durchschreiten hatte. Wie ein Wanderer war er sich oft vorgekommen, der ins Gebirge hinaufsteigt und dessen Weg immer einsamer wird; hinter sich ließ er Städte und Dörfer mit ihren Einwohnern zurück, blühende Wiesen, feste Straßen lagen weitab; Baum- und Pflanzenwuchs war erloschen; kaltes, nacktes Geröll umgab den Fuß des Wanderers. Inmitten solcher Einsamkeit der Natur empfand er das Wesen der eigenen sterblichen Hülle besonders deutlich und ging hindurch wie durch ein läuterndes Gericht. Jenseits dieser Todeswelt erstand aber die unvergängliche Welt, die aus unendlichen Ewigkeiten auftauchte. In geläutertem Sehen schaute er die geheimnisvollen Naturgesetze, die er bis dahin zum Verständnis der Dampfkkräfte vergeblich gesucht hatte. Indem ihm sich die Wechselwirkungen des „Stirb und Werde“ offenbarten, gelangte er nicht nur zur Befreiung und Entfaltung seines innersten Lebens, sondern gleichzeitig auch zur klaren Erkenntnis der Gesetze, welche die Schöpfungswelt durchwalten.

Von seinen Erfindungen, die aus dem geringgeachteten, unbekanntem Zivilingenieur einen der erfolgreichsten Erfinder der Welt machten, wurden die bedeutendsten die Vorgänge, mit denen er den *überhitzten Dampf*, später in der technischen Sprache „Heißdampf“ genannt, und den *Hochdruckdampf* in den Dienst der Menschheit zwang. Bekanntlich schlägt Naßdampf oder gesättigter Dampf, wie es in der Fachsprache heißt, sobald er mit kälteren Flächen in Berührung kommt, wie es der Fall ist, wenn Dampf in die Dampfzylinder oder Kolbenmaschinen eintritt, zu einem großen Teil als Wasser nieder. Dieses verdichtete Wasser ging für die Arbeitsleistung vollständig verloren. Die Technik hatte schon, bevor Wilhelm

Schmidt sich diesem Problem zuwandte, der nachteiligen, insbesondere den Wirkungsgrad der Dampfmaschine beeinträchtigenden Kondensation durch eine schwache Überhitzung des Dampfes zu begegnen versucht. Aber mit der Überhitzung des Dampfes um 40 bis 50 Grad über die dem Dampfdruck entsprechende Sättigungstemperatur schuf man kaum nennenswerte Abhilfe.

Hier setzte Schmidt wagemutig ein und erhöhte bei Dampfdrücken von 8 bis 10 Atmosphären die Dampftemperatur erheblich. Die große Empfindlichkeit des Dampfes gegen Abkühlung hat er gern mit einem Beispiel erläutert: Sobald ein Glas, gefüllt mit kaltem Wasser, in ein warmes Zimmer getragen wird, schlägt sich an der Außenseite des Glases der in der Zimmerluft in feiner Verteilung enthaltene Wasserdampf, der etwas höhere Temperatur hat als das Wasser, plötzlich in kleinen Nebeltropfen nieder. Durch diese kleinen Nebeltropfen, die sich infolge der kälteren Außentemperatur an den Innenflächen der Zylinder ablagern, entstand, wie Schmidt sagte, der Schnupfen der Dampfmaschine, eine dauernde Erkältungskrankheit, an der die Dampfmaschine bis dahin litt. Durch die Gewinnung des Heißdampfes war es Schmidt mit einem Schlage gelungen, alle durch große Verdichtungsfähigkeit des Dampfes auftretenden Übelstände, die man bisher durch mehrstufige Bauweise der Maschine und durch beheizte Dampfmäntel zu mildern suchte, zu beseitigen.

Diese Erkenntnisse erwiesen sich als ein Fortschritt von ausschlaggebender Bedeutung und wirkten sich bald wirtschaftlich in günstiger Weise aus. Am Anfang des Jahres 1890 hatte der Erfinder, der inzwischen nach Kassel übersiedelt war, seine Vorarbeiten so weit getrieben, daß er beginnen konnte, die Temperatur des Kesseldampfes bei den damals üblichen Dampfdrücken von 80 Atmosphären von bisher 170

Grad auf 350 Grad hinaufzutreiben. Damit erreichte er, daß der Arbeitsdampf sogar noch überhitzt den Arbeitszylinder wieder verlassen konnte. Eine den Wirkungsgrad der Dampfmaschine so nachteilig beeinflussende Kondensation wurde vermieden. Als „Heißdampf“, wie von nun an der überhitzte Dampf in der technischen Fachsprache genannt wurde, bezeichnete man fortan also Dampf, dessen Sattdampf-temperatur nach Austritt aus dem Kessel um mindestens 150 Grad Celsius durch weitere Wärmezufuhr erhöht, also überhitzt wird. In seinem Wesen näherte sich der Heißdampf dem Verhalten schwer zu verflüssigender Gase. An ortsfesten Maschinen erbrachte Schmidt zuerst den Beweis, daß man derart hochtemperierten Dampf gefahrlos in Dampfzylindern verwenden kann. Der Kasseler Maschinenbaufabrik Beck & Henkel gebührt der Ruhm, entscheidend an den Versuchen und Ausführungen von Heißdampfmaschinen mitgewirkt zu haben. Mit dem damaligen technischen Direktor Gustav Henkel, einer bedeutenden, sehr unternehmenden Persönlichkeit, schloß Schmidt ein enges Freundschaftsbündnis. Er gehörte zu den ersten Beratern und Mitarbeitern dieser Fabrik. Unter großen Geldopfern bauten Beck & Henkel Versuchsmaschinen, von denen die erste 1893 fertiggestellt wurde. Sie fand Aufstellung in einer schwedischen Papierfabrik und war dort bis 1905 in Betrieb. Schmidt hat diese Maschine, in der sein Erfindungsprinzip zum ersten Male verwirklicht wurde, wiedererworben und dem Deutschen Museum in München geschenkt.

Die in Fachzeitschriften erfolgenden Veröffentlichungen über die äußerst günstigen Ergebnisse hinsichtlich der Ersparnis von Brennstoffen und der dadurch bedingten Wirtschaftlichkeit der Dampfmaschine lenkten die Aufmerksamkeit der ganzen technischen Welt auf Schmidts Erfindung. Nachdem dieser erste glückliche Abschnitt erreicht war, ging er jetzt mit großer Ener-

gie an die Übertragung der Erfindung auf den Lokomotivbau. Hier lockten ihn die viel größeren Vorteile, als sie sich bei den ortsfesten Anlagen gezeigt hatten. Dieses Problem mußte durch Schaffung eines einfachen Dampfüberhitzers unter Beibehaltung der üblichen Lokomotivkessel gelöst werden. Im Rauchröhrenüberhitzer fand Schmidt schließlich die befriedigendste Lösung, und damit war der Weg zur Einführung seiner Erfindung in der ganzen Welt geebnet. Von der Firma Henschel & Sohn, Kassel, und Vulkan-AG., Stettin, wurden 1898 die beiden ersten Heißdampflokomotiven gebaut. Bald liefen auf allen Geleisen Heißdampfmaschinen, und die jährliche Ersparnis an Kohlen betrug viele Millionen Tonnen. An dieser gesteigerten Leistungsfähigkeit und Kohlenersparnis war bald auch das Ausland beteiligt.

Wilhelm Schmidt, der bis dahin als einfacher Zivilingenieur gewirkt hatte, gründete nun die „Schmidtsche Heißdampfgesellschaft“. Er wußte tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen. Bei der Auswahl ließ er sich führen und konnte von göttlichen Fügungen erzählen. Bei einem Gottesdienst in Wolfenbüttel lernte er einen Buchhalter kennen, der ihm sein kleines Vermögen für Versuche zur Verfügung stellte und ihm als kaufmännischer Helfer zur Seite stand. Im „Christlichen Verein Junger Männer“ begegnete ihm ein süddeutscher Akademiker, der sein Theoretiker wurde und fachmännisch nachrechnete und darstellte, was Schmidt innerlich schaute. Ein festes Band des Vertrauens umschloß alle Mitarbeiter, und der Erfinder lohnte ihre Treue mit grenzenloser Dankbarkeit. Auf einer Tagung sprach einmal einer seiner Ingenieure und breitete vor den Zuhörern eine Fülle neuer technischer Einsichten und Erkenntnisse aus. Als der Beifall verrauscht war, trat der Erfinder vor, gab mit schlichten Worten Gott die Ehre und ging dann auf seinen Ingenieur zu, um ihm mit einem Kuß zu danken. So konnte Wilhelm Schmidt

sein. Seine vornehme Gesinnung bekundete er auch mit solchem Vorgang. Jahrzehnte waren seit den frühen gemeinsamen Versuchen zur Erprobung der ersten Heißdampfmaschinen in Gemeinschaft mit der Maschinenfabrik Beck & Henkel vergangen, die viele finanzielle Opfer gebracht hatte. Eines Tages gelangte ein Brief an diese Fabrik, in dem Schmidt der maßgeblichen Hilfe gedachte und seine Freude zum Ausdruck brachte, daß es ihm möglich sei, wenigstens einen Teil der aufgewandten Kosten zu ersetzen. Der beigefügte Scheck lautete auf eine fünfstellige Zahl.

Nach dem Erfolg mit dem Heißdampf gab es keinen Stillstand. Er wandte sich weiteren Gebieten der Dampftechnik zu und widmete sich mit kühner Entschlossenheit dem Gebiet des Hochdruckdampfes, das ihn schon lange beschäftigte. Im Laufe von hundert Jahren war man bis dahin auf einen Dampfdruck von 20 Atmosphären gegangen. 1921 konnten seine höchst wertvollen Forschungsarbeiten über die Verwendung sehr hoher Dampfdrücke praktisch erprobt werden; er sprang mit diesem Druck auf 60 und mehr Atmosphären über. Vorher waren schon von anderer Seite Vorschläge zu erheblicher Steigerung des Dampfdrucks gemacht worden. Sie scheiterten daran, daß die zur Verwendung kommenden technischen Hilfsmittel nicht genügten, und weil man nicht erkannte, daß hoher Druck nur dann erfolgreich verwendet werden kann, wenn er mit hoher Überhitzung vereinigt wird. Hoher Druck und Heißdampf gehören zusammen. So wurde durch eine Verbindung beider Kräfte eine weitere erhebliche Verbesserung des Brennstoffverbrauchs der Dampfkraftmaschine erzielt, die heute in ihrem Kraftstoffverbrauch nahezu demjenigen der Verbrennungskraftmaschine mit Öl, Benzin und Gas gleichkommt. Aus einem Gemeinschaftswerk von Reichsbahn, Henschel & Sohn und Heißdampfschmidt-Gesellschaft entstand 1926 die erste Hochdruckdampflokomotive, die aus

dem Eisenbahnverkehr heute nicht mehr wegzudenken ist. Diese beiden Haupterfindungen zeitigten mehrere hundert Nebenerfindungen; denn die Veränderungen, die die Dampfanlagen an zwei entscheidenden Stellen erfuhren, mußten Veränderungen des Gesamtbaues der Maschinenanlagen nach sich ziehen.

Erfinderleid und Erfinderfreude

Der Weg des Erfolges verlief nicht immer eben, sondern ging zeitweilig durch tiefe Täler und manche Dunkelheit. Von den Fachleuten des Dampfmaschinenbaus wurde der junge Erfinder mit seinen kühnen Plänen weithin abgelehnt. Nur kleine Fabriken entschlossen sich anfänglich zu einer Ausnutzung der neu gewonnenen Kräfte. Auf diese Unterstützung war Schmidt im Anfang seiner Erfinderlaufbahn ganz und gar angewiesen. Die Zahlungsfähigkeit der Kleinbetriebe bewegte sich in engen Grenzen; so blieben erhoffte Gelder oft aus. In jenen Anfangszeiten kam es nicht selten vor, daß selbst die Notgroschen verbraucht waren und die Familie in arge Verlegenheit geriet. Der Erfinder hing nicht am Gelde. Wiederholt kam es vor, daß er nach größerem Besitz wieder verarmte; aber die Erinnerung an wunderbare Durchhilfen stärkte seinen Mut und seinen Glauben.

Einmal war es so weit, daß ihm ein treuer Freund und Berater auf dem Gebiet des Lokomotivbaues sagen mußte: „Wilhelm, du bist bankrott!“ Aber selbst in solchen verzweifelten äußeren Lagen hörte er wieder und wieder eine innere Stimme: „Sei ruhig, ich bin bei dir!“ und konnte getrost sagen: „Ich sehe tausend Wagen kommen, beladen mit Segen; warte nur!“ Er hat dann im entscheidenden Augenblick erlebt, daß die Segensbringer wirklich kamen. Wenn bei dem Bau von Maschinen die Fehlschläge nicht aufhören wollten,

sagte er freudig bewegt: „Jetzt habe ich wieder ein Semester auf der Hochschule hinter mir.“ An Gratulanten, die sich anlässlich von Erfolgen einstellten, richtete er die Bitte: „Sagt mir nicht, was ich recht mache; sagt mir lieber, was ich verkehrt mache, denn davon lerne ich am meisten!“

Wenn ihn eine Erfindung umtrieb, waren alle seine Kräfte oft monatelang in höchster Anspannung; elend, abgekämpft fanden ihn seine Mitarbeiter vor. Oft pflegte er dann zu sagen: „Eine gute Erfindung zu machen, ist schwer; schwerer ist es, für eine Erfindung ein gutes Patent zu bekommen; das Schwerste aber ist die geschäftliche Ausnutzung der Erfindung.“ Schmidt verfügte über die grundlegenden Gaben, um diese sich steigernden Aufgaben zu erfüllen. In seinen ersten Erfinderjahren finden sich bereits in den Tagebüchern sorgfältige Eintragungen über seine Patentansprüche. Vor Übervorteilungen, denen viele hochbegabte Erfinder zu allen Zeiten zum Opfer gefallen sind, verstand er sich von Anfang an zu schützen.

Unendlich viel hat er dem Kreis von Mitarbeitern, Beamten und Freunden zu verdanken, mit denen er sich umgab; sie zählten zu den ersten Meistern ihres Faches. Besonders durch seine Übersiedlung nach Kassel, wo fortan der Mittelpunkt seiner Arbeit lag, war es einem besonderen Förderer seiner Bestrebungen möglich, ihn laufend zu beraten und zu unterstützen. Unter solcher Hilfe wurden die Erfindungen durchberaten, die Patente bearbeitet und an in- und ausländische Fabriken die Erlaubnis zur Benutzung der verbesserten Maschinen gegeben. Es ergab sich so im Laufe der Zeit ein nicht alltägliches Zusammenwirken von Naturgabe und Wissenschaft. Der Erfinder zog sich von Zeit zu Zeit in völlige Einsamkeit zurück. Hier dachte er vor, seine Mitarbeiter dachten nach. Er rechnete vor, sie rechneten nach. Die Arbeit des Erfin-

ders vollzog sich unter äußerster Anspannung seiner Kräfte; dasselbe verlangte er, von ihm selbst oft nicht bemerkt, von seinen technischen Fachleuten. Höchste Anforderungen wurden mehr als einmal gestellt, wenn Schmidt sich, um ungestört arbeiten zu können, mit einem Mitarbeiterkreis in die Stille des Harzes, des Thüringer Waldes oder des Schwarzwaldes begeben hatte. Es konnte vorkommen, daß er abends, wenn alles bereits zu Bett gegangen war, vor die Tür eines Schlafenden kam, ihn weckte und ihm neue rechnerische Aufgaben stellte, die noch in der Nacht erledigt werden sollten, damit er in der Frühe weiterarbeiten und seine Pläne vervollständigen konnte.

Niemals wurde seine Arbeit mit Hast verrichtet. Man kann sie mit einem Stausee vergleichen, der die Wasser sammelt und aufspeichert. Seine Mitarbeiter wünschten oft, sie möchte einem Gießbach gleich unaufhörlich strömen. Oft sahen sie deshalb ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt, bis der Stausee seine Schleusen öffnete und die angesammelten Wasser sich in Kraft verwandelten. Der Meister pflegte zu sagen: „Meine Kunst ist Warten; denn Warten bringt eine Sache zur Reife.“ Auf diesem Wege erreichte er seine größten Erfolge. Wie aber der Dank allezeit den Menschen eigen ist, die leidvolle Erfahrungen machten und dabei unerwartete Durchhilfe erfuhren, so kannte Schmidt in seiner Dankbarkeit keine Grenzen. Er wußte, wie sehr er mit seiner unbeholfenen Naturgabe der Ergänzung bedurfte. Gern zitierte in diesem Zusammenhang Schmidt das Schillerwort: „Der Mensch bedarf des Menschen sehr zu seinen höheren Zielen.“ Nicht Gelderwerb und Gewinn hielten den Erfinder und seinen auserlesenen Mitarbeiterstab zusammen; manch einer hätte es an anderer Stelle zu mehr Ehre und Gewinn bringen können; aber ein unsichtbares Band des Vertrauens umschlang sie alle. Sie blieben dem im Verborgenen wirkenden, unscheinbaren Kreise

treu, weil die Persönlichkeit des Erfinders sie bannte. Das Geheimnis eines zarten inneren Zusammenlebens zwischen Meister und Mitarbeiter offenbarte sich so auf schönste Weise.

Den festen Rückhalt des mühe- und unruhevollen Lebens bildeten an erster Stelle Mutter und Frau des Erfinders. Schon von Beginn seiner Erfinderlaufbahn an hatte der Sohn alles mit seiner Mutter geteilt, was freud- und leidvolle Tage brachten. Bei allen geschäftlichen Entscheidungen, bei der Wahl eines neuen Mitarbeiters suchte er ihren Rat. Seine Mutter besaß einen merkwürdigen Scharfblick für Dinge und Menschen, der sie nur selten im Stich ließ. Dinge, die anderen verborgen und fremd blieben, sah und ahnte sie. Bei der Wahl seiner Frau hatte ihr Sohn sich ganz von einer Eingebung leiten lassen, und mütterliche Weisheit tat das Ihre dazu. Während eines Besuches bei den Eltern hatte der junge Erfinder wie immer seinen Vater in den sonntäglichen Gottesdienst begleitet. Während sein Auge auf dem Kirchenchor ruhte, der auf der Orgelepore versammelt war, sah er die neue Gemeindegewesin mitsingen, die erst vor kurzem ihren Dienst in Wegeleben angetreten hatte. Im gleichen Augenblick durchzuckte ihn die Erkenntnis: Die wird einmal deine Frau! Bald vertraute er seiner Mutter diese Begebenheit an, die sich in der Stille über Charakter und Tüchtigkeit des jungen Mädchens vergewisserte und bestätigt fand, daß der Blick ihres Sohnes sich nicht getäuscht hatte. Daraufhin vermittelte sie das Kennenlernen. So sicher ging Schmidt seinen Weg, daß er das ganz arme Mädchen erst nach Namen und Herkunft fragte, nachdem er schon ihr Jawort erhalten hatte. Geleitet von dem klugen Rat der Mutter und der eigenen inneren Stimme treu, begann er seine gottgesegnete Ehe, in der ihm vierzig Jahre Glück und Geborgenheit beschieden waren. Nach dem Tode des Vaters siedelte seine Mutter in die Familie

des Sohnes über; beide Frauen ehrte er in gleicher Weise.

In seinem Lebensweg sah er als die schwersten Erlebnisse nicht die Zeiten des Wartens, des Drucks, der Niedrigkeit und des Verachtetseins an, sondern die Zeiten, wo er die Verbindung mit Gott verloren hatte. Hin und wieder ging sein nie rastender Schaffensdrang und unersättlicher Forschungstrieb mit ihm durch; innere Rückschläge traten dann ein, denen äußere folgten. Verstandeszweifel an Gott und an dem Dasein Gottes konnte er nicht, aber er erlitt die Qualen des Verlassenseins von Gott. Im vierten Jahrzehnt seines Lebens mußte er durch besonders qualvolle Zeiten der Gottesferne gehen; die Fülle der Arbeit, die auf ihm lastete, ließ ihm nicht mehr genügend Zeit für sein geistliches Leben. Vielleicht hatte ihn auch der wachsende Erfolg in seiner Gottesliebe lau werden lassen; erst als er sein Leben durch Gebet und Buße wieder in die rechte Ordnung gebracht hatte, hob auch sein Geist wieder von neuem die Schwingen. Diese Jahre bezeichnete er immer wieder als die dunkelste Zeit seines Lebens, über die er selbst einmal schrieb:

„Bis drei Uhr geschlafen. Dann kam der trostlose Zustand unseres Volkes wieder vor die Augen, vor allem aber auch meine große Schuld, daß ich zuviel in eigener Kraft gearbeitet habe, wodurch ich mein und meiner Familie Leben halb zerstört habe. Meine stürmische Natur hat meine Kräfte, die so reichlich waren, fast zerstört. Ich habe nicht genug gewacht und gebetet. Ich habe zwar in der Wahrhaftigkeit und in der Buße immer gelebt und bin dadurch meiner Seligkeit und meines Heils gewiß gewesen. Aber mein Übereifer und meine zu große Gründlichkeit in der Behandlung der tiefsten Fragen haben mich oft aus dem Leib und Seele bewahrenden Frieden Gottes gebracht und dadurch meine Kräfte fast erschöpft. Die Überfülle der Ideen haben bei der Verarbeitung mein Gehirn immer über-

anstrengt und dadurch meine große Überarbeitung herbeigeführt. Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Der Herr Jesus ist mein und ich bin sein. Ich habe zu viel mein Christentum in eigener Kraft gelebt.“

Wenn auch in solchen Zeiten die Erfindergabe fast völlig ruhte oder eine Fabrikanlage, die eine Musterstation für seine Heißdampferfindungen werden sollte, Verdruß über Verdruß brachte, versäumte er die Sonntagsgottesdienste nie. Wochentags nahm er an den täglichen Andachten teil, die in einem Kapellenraum seines Hauses gehalten wurden. Aber Gott schwieg. Allmählich wurde ihm deutlich, daß bei aller menschlichen Redlichkeit und Arbeitsmühe, bei allem äußeren Gottesdienst die innere Treue versäumt werden kann. Nun konnten verborgene Hindernisse des inneren Lebens weggeräumt werden; die Bahn zwischen Herr und Knecht wurde wieder frei. Nun war er sicherer Hilfe erneut gewiß und brach mit seiner Frau zu stiller Erholungszeit auf, ohne daß die Kosten dafür gesichert waren. Aber er spürte die Hilfe kommen; das machte ihn heiter und sorglos. Und dann strömte der alte Segen wieder, aus inneren Tiefen stieg die Erfindergabe neu empor.

Zeitlebens blieb der äußere Lebensgang unruhevoll. Wilhelm Schmidt und seine Familie haben unter unablässiger Heimatlosigkeit gelitten. Reichlich mußte das Wort, das seine Frau ihm in das Arbeitszimmer hing, durchgekostet werden: „Was ist der Ruhm? Ein Regenbogenlicht, ein Sonnenstrahl, der sich in Tränen bricht.“ Zu den Stationen seines Erdenlebens gehörte Braunschweig, wo er den Ehestand gründete. Um seiner Eltern willen, die bei ihm im Hause blieben und dort nicht heimisch wurden, siedelte er nach Halberstadt über. Hier fühlte sich der Vater seiner Heimat nahe und so recht geborgen. Die wachsenden Erfinderaufgaben und die Unterstützung des helfenden und ratenden Freundes in Wilhelmshöhe bei Kassel führten

nach Hessen, später für einige Jahre nach Ballenstedt und dann wieder endgültig nach Kassel zurück.

Bei dem immer zunehmenden Gedränge der inneren und äußeren Aufgaben konnte es nicht ausbleiben, daß die Kräfte des Erfinders an zunehmendem Verschleiß litten. Zuerst hatte er sich damit geholfen, zur Entspannung an den Amboß und den Schraubstock zu flüchten; bald wurde aber die dafür notwendige körperliche Anstrengung zu groß. Er ging deshalb dazu über, längere oder kürzere Wanderungen zu machen, bei denen er mit Freunden und Mitarbeitern Gedankenaustausch pflegte. Besonders gern weilte er dabei in der Höhenluft der schönen deutschen Mittelgebirge. Hier konnte er so recht aufatmen, das Herz schlug leichter, der Druck der Gedanken lastete weniger schwer auf ihm. Im Laufe der Jahre wählte er immer mehr Benneckenstein, einen hochgelegenen Ort des Harzes, zu seinem Aufenthalt. Die wohltuende Wirkung der Höhenluft gab den Anlaß, daß die ganze Familie dorthin übersiedelte, während der Geschäftssitz in Kassel-Wilhelmshöhe verblieb. Für die nächsten Mitarbeiter wurden in Benneckenstein gleichzeitig Wohnhäuser geschaffen. Das eigene Haus richtete der Erfinder so ein, daß nicht nur Gäste, sondern auch Erholungsuchende und Notleidende dort Aufenthalt und Erquickung finden konnten. An einem Tisch haben sich hohe Staatsbeamte, Militärs, Vertreter von Kirche und Wissenschaft *gemeinsam* mit erholungsbedürftigen Armen, den Familiengliedern und Mitarbeitern zusammengefunden. Rechte Einfalt und ungezwungene Selbstverständlichkeit gaben dem Hause ein Gepräge, das jeden Besucher anzog und viele Teilnehmer überwältigte. Ein Besucher schrieb in das Gästebuch: „In diesem Hause habe ich erfahren, daß Wahrheit Macht ist.“ Auf solche Weise erfüllte sich ein Kindheitstraum des Erfinders, demzufolge er später einmal in einen Kreis führender Männer eintreten werde. Zu seiner

Verwirklichung trugen die wachsenden Erfolge bei, die von allgemein staatlichem Interesse waren und ihn bei Verhandlungen über technische Fragen mit manch verantwortlichem Manne in nähere Beziehung treten ließen. Der bescheidene Mann, der im Grunde seines Wesens nie nach hohen Verbindungen gestrebt hatte, ist manchem Großen dieser Welt ein seelsorgerlicher Freund geworden, wie es unter anderen Admiral Scheer bezeugt hat.

Gegen Ende seines Lebens leuchtete der alte Erfindergeist noch einmal auf. Es handelte sich um die Ausnutzung der Sonnenwärme, die sich in den ungeheuren Staubecken der tropischen Meere ansammelt. Mitten in den Besprechungen mit technischen Freunden brachen die Kräfte zusammen. Die körperlichen Gefäße des menschlichen Geistes waren unter der übermenschlichen Beanspruchung der Kräfte zerbrochen; der Strom der Gedanken überflutete die Dämme des müde und morsch gearbeiteten Gehirns. Angehörige und Mitarbeiter standen erschüttert vor diesem Ausgang, der tiefstes Leiden und bitteres Sterben offenbarte. War es ein Unterliegen der Wahrheit? Das, was Gottes Geist in dieses Gefäß gelegt hatte, blieb unvergänglich. Wenn seine Frau die letzten Monate still an seinem Bette saß und ihm jene Bibelsprüche eines Ziehkästchens vorlas, das württembergische Freunde einst geschenkt hatten, dann horchte er auf bei dem alten Klang der Worte, die er alle auswendig gekonnt hatte. Kurz vor seinem Ableben sah er in die tränenvollen Augen seiner Frau und fragte: „Was hast du? Der Herr ist bei mir!“ In seinem Lösungsbuch fand sich neben seiner letzten Eintragung: „Hinter der Wahrheit steht Gott“ eine Karte mit dem Lutherwort: „Wohlan, wir haben's auf den Mann, den Herrn Christus, Gottes Sohn, gewagt, der wird uns nicht verlassen. Unser Leib und Leben steht auf ihm. Wo er bleibt, da werden wir auch bleiben; sonst weiß ich nichts, darauf ich trutzen könnte.“

Ein Wahrheitszeuge

Man kann den Erfinder Wilhelm Schmidt nur ganz verstehen, wenn man den Spuren jener Aufgabe folgt, die er für die wesentlichste seines Lebens angesehen hat. Alle Ehrungen, die ihm beschieden waren, konnten ihn nicht davon abbringen, daß die Wahrheitsforschung und nicht die Welt der Dampfmaschine die eigentliche Lebensaufgabe für ihn bedeutete. Darum konnte er gelegentlich sagen: „Alle meine Erfindungen habe ich im Nebenamt gemacht.“ Mit dem wachsenden Erfinderruhm zeichneten sich in zunehmendem Maße die Vorboten geschichtlicher Völkerkatastrophen ab. Bedrängender als die Bilder neuer Erfindungen traten vor Schmidt solche einer untergehenden Welt. Die Nachricht, daß seine Dampfhochdruck - Leistungsmaschine nach zehnjähriger Erprobung von der wissenschaftlichen Welt anerkannt wurde, weckte neue Bewunderung; er aber sagte nur: „Was nützen uns alle Erfindungen, wenn die Welt in Blut und Tränen untergeht!“

So kam es, daß der Erfinder oft mit besonderer Freude aus seinem Leben und aus dem Schatz seiner reichen Erfahrungen erzählte. Er beabsichtigte damit, es möchte ihm, der auf technischem Gebiet zu seltenen Erfolgen und zu dem Vertrauen hoher und höchster Kreise vorgedrungen war, nun auch auf seinem eigentlichen Gebiet, der Wahrheitsforschung, Vertrauen geschenkt werden. Es kam für ihn alles darauf an, der Mitwelt deutlich vor Augen zu stellen, warum er den Hauptteil seiner Kräfte dem Forschen nach den wahren Ursachen des drohenden Untergangs widmete. Er machte sich zum mahnenden Sprecher für die einzig durchgreifenden Mittel, die nach seiner festen Überzeugung den Untergang verhüten konnten. Als entscheidende Voraussetzung galt ihm die unablässige bußfertige Übung in der Wahrhaftigkeit, woraus

Glaube an Gott und der Friede mit Gott entspringen. Ihm kam es nicht darauf an, diesen Frieden mit Gott als ein Gefühl zu empfinden, sondern die Verbundenheit mit Gott als die unerschöpfliche Quelle alles richtigen Wollens, Handelns und Denkens anzuerkennen. Jeden Tag begann und beschloß er treu mit dem Studium der Bibel. Das bedeutete für ihn eine stete Übung in der Wahrhaftigkeit — von der eigenen Übungsschule hielt er nichts —; sein Weg führte ihn in die Übungsschule Gottes. Die gottgesandten Meister der Wahrheit aller Völker und Zeiten waren für ihn die Lehrmeister in dieser Übungsschule. Jene Propheten und Apostel, die in der Bibel zu Worte kamen, rüsteten ihn mit den Waffen des Geistes aus, der alle Anschläge des Teufels auch bei scheinbarem Unterliegen überwindet. Die Propheten, Christus, die Apostel, Luther und andere galten für ihn als Wahrheitszeugen, die in der Schule Gottes durch ein läuterndes Feuer gegangen waren, das Gold der Wahrheit empfangen hatten und jeder Verdunkelung der Wahrheit entgegenwirkten. Von ihnen sprach er, da für ihn die Wahrheit keine Grenzen der Zeit kannte, wie von Menschen der Gegenwart, nicht der Vergangenheit.

Mit rückhaltlosem Freimut bezeugte er die gewonnenen Einsichten. Schmerzlich hat er es manches Mal empfunden, daß ihm die Gabe versagt blieb, für die breite Öffentlichkeit zu reden und zu schreiben, weil es ihn drängte, seine Überzeugung in weite Kreise zu tragen. Seine schriftlich geäußerten Gedanken bestanden aus knapp zusammengedrängten Sätzen. Eine weit- aus größere Wirkung war seinem persönlichen Gespräch beschieden, sobald er aufnahmebereiten Boden vorfand; hier bewies er eine außerordentliche Anpassungsfähigkeit. Immer gelang es ihm da, eine ungewöhnliche Überzeugungskraft zu entwickeln, die dem geschulten Wissenschaftler, dem schlichten Mann aus dem Volke und dem Kinde nahebrachte, was er mit

seinem Forschen nach der Wahrheit ersehnte. Seine Überzeugungskraft hatte befreiende Wirkung; niemand empfand sie erdrückend oder quälend. Manches Mal ist es geschehen, daß unbekannte Menschen, mit denen er bei einem Ferienaufenthalt zusammentraf, schon nach wenigen Tagen zu ihm kamen, um in allem Freimut von den sie bedrängenden Seelen- und Gewissensnöten mit ihm zu sprechen. Sein Rat war frei von jedem Streben nach persönlichem Erfolg; er hielt es für Gottes alleiniges Vorrecht, die Wahrheit wirken zu lassen, der echte Buße vorausgehen muß.

Für Wilhelm Schmidt kam alles darauf an, einmal erkannte Wahrheit ins Leben umzusetzen; alles in ihm strebte nach Wesenswahrhaftigkeit, die vor dem Erkenntnisgut den Vorrang haben soll. Wiederholt hat er gesagt: „Wenn die Wahrheit auf mich zukommt, beuge ich mich unbedingt.“ Diese Erkenntnis ließ er niemals außer acht. Dabei prüfte er jeden Tag neu, ob die von ihm erkannte Wahrheit auch wirklich echt ist; war er aber erst einmal der Wahrheit ganz gewiß geworden, gab es in seinem Gehorsam und seiner Treue gegenüber der Wahrheit keine Grenzen. In keinem Bereich seines Einflusses duldete er die Außerachtlassung des Urteils der göttlichen Wahrheit; darum drang er bei erkannten Fehlern in seinem Betrieb, mochten sie vor dem menschlichen Urteil in keiner Weise als Fehler gelten, unter allen Umständen auf Abstellung. Ebenso verfuhr er in Fällen, wo er sich Versehen und Kränkungen Menschen gegenüber eingestehen mußte. Hatte er ein Unrecht eingesehen, ließ er es uneingeschränkt als Unrecht gelten und den Betroffenen rückhaltlos wissen. In diesen Dingen war er der Meinung, daß „alle unsere Fehler nicht so schlimm sind wie die Mittel, die wir anwenden, um sie zu verbergen“.

Er maß dem Lautwerden der Wahrheit solche Bedeutung bei, weil nach seiner Meinung sonst die Schein-

wahrheiten und die Lüge zur Herrschaft gelangen. Ihm war die Gabe eigen, niemals zu verletzen, wenn er für die Wahrheit eintrat, die die Ehre Gottes fordert und die Siege des Teufels wieder und wieder zerstört. Mit seinen Freunden und Mitarbeitern blieb das Band des Vertrauens bestehen, auch wenn sie ihm in vielen Fällen nicht in die allerletzten Tiefen seiner Erkenntnis folgen konnten. Solches Verhalten bewährte sich auch bei der Auseinandersetzung mit Anhängern anderer Konfessionen, denen er uneingeschränkt seinen Standpunkt darlegte, ohne sie zurückzustoßen. Der richtenden Macht der Wahrheit beugte er sich selbst und war ständig bemüht, sich auch mit anderen unter eine gemeinsame Schuld zu stellen. In einem Gespräch meinte einmal eine leitende Persönlichkeit des kirchlichen Lebens sich der Mitschuld an der Gegenwarts-lage ganz stark bewußt zu sein und erklärte: „Ich fühle es, Sie machen mich persönlich verantwortlich.“ Da entgegnete Wilhelm Schmidt schlicht: „Nicht Sie trifft die Schuld, sondern *uns*.“

Der Wahrheitssucher Wilhelm Schmidt hat es zeit seines Lebens nicht unterlassen können, im Licht erkannter Wahrheit seine Umgebung, Dinge und Menschen, zu betrachten und zu werten. Jene Stunde in der Dresdener Herberge, die ihm die Begegnung mit dem Neuen Testament brachte und das Erschrecken über die Finsternis weckte, in die Menschen geraten können, ließ ihn zugleich die Mitte des Lichtes erkennen, das dennoch über den Rätseln und dem Dunkel dieser Welt strahlt. Ganz tief fühlte er sich persönlich davon getroffen, daß der Abstand zwischen der wesenhaften Wahrheit, wie sie in Jesus Christus sich offenbart, und der Lauheit und Halbheit der Christenheit so tief klaffte; er empfand dies als eine gewaltige Schmähung Gottes. Für ihn erwuchs aus diesem Zustand der Christenheit, der brennenden Eifer für Gottes Ehre vermessen ließ, ein Leid, das im Verborgenen

an ihm zehrte. So kam es, daß er den 69. Psalm zu „seinem Psalm“ erwählte und bereits zehn Jahre vor seinem Tode den 10. Vers für seine Grabinschrift bestimmte: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen, und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.“

Erfüllt von solchem Eifer ist die Eigenart seines Wesens nicht der Gefahr entgangen, zu viel zu tun, wenn andere zu wenig taten. Die bitteren Klagen über ein halbverfehltes Leben können nur aus dieser Schau verstanden werden. Denn es konnte vorkommen, daß es ihn, erschöpft von ruhelosem Forschen, trotz Tränen der Mutter, Gattin und der geliebten Kinder in die Stille und Erholung spendende Höhenluft forttrieb. Davon hat ihn auch hier und da das Weihnachtsfest nicht abhalten können, an dem ihn seine Familie gern in Liebe umsorgt hätte. Später standen solche Ereignisse mit doppelter Gewalt als Last vor ihm auf; er vernahm dann ihren ernststen Bußruf und beugte sich tief im Bewußtsein seines verkehrten Handelns.

Sein Forschen nach Wahrheit beruhte nicht auf theoretischen Gedankengängen, sondern nährte sich aus persönlichen Erfahrungen. Durch seine Erfindertätigkeit und den Geschäftsbetrieb knüpften sich Verbindungen mit der ganzen Welt an, und er trat zu Menschen aller Stände und Berufe in engere und lokkere Beziehungen: weite Reisen konnte er unternehmen, wenn die Kunde von einem bedeutenden und echten Christen zu ihm gedrungen war. Allemal war die Freude groß, wenn er seine Hoffnungen erfüllt sah und die Gespräche ihn nicht enttäuschten. Mancherlei Erfahrungen hat er in der Zusammenarbeit mit den Menschen sammeln können, die zu seinem Mitarbeiterstab gehörten. Jahr um Jahr mußte er schmerzlich erkennen, daß wieder und wieder Menschen darunter waren, die sich in Lebensführung und Berufsarbeit als unzuverlässig erwiesen. An den Schmerz

solcher enttäuschenden Erlebnisse schlossen sich forschende Erwägungen an, bei denen eigene und fremde Schuld im Licht der Bibel betrachtet und andere Wahrheitszeugnisse zu Rate gezogen wurden. Ein gutes Teil Hilfe gewährte ihm dabei aber auch die Fähigkeit, genau wie bei seinen Erfindungen, durch inneres Erleben und Erleiden zu den Quellorten der Wahrheit vorzudringen. Die oft herbe Kritik an Lebensmächten wie Protestantismus, Katholizismus und Judentum entsprang seiner Gabe, sich in ihr Wesen hineinzuleiden.

Seit der Begegnung mit der Bibel fühlte er sich ganz bewußt als ein Sohn seiner Kirche und ist das immer mehr geworden. Daneben benutzte er gern die Gelegenheit, Versammlungen bedeutender Evangelisten zu besuchen; wiederholt nahm er an großen Zusammentreffen der Gemeinschaftschristen teil. Er kam nie als kritischer Horcher, er kam allemal als Hörer, der Gnade und Wahrheit zu empfangen beehrte. Als kennzeichnend dürfen die Worte von ihm angesehen werden: „Wenn ich keine gute Predigt zu hören bekomme, dann traure ich wenigstens; und Trauern ist auch Beten.“ Oder ein anderes Mal: „Wer kein Kirchenmann ist, ist kein deutscher Mann.“ Kirche und Volkstum sah er in Männern beider Bereiche durch Luther, Joh. Arndt, A. H. Francke, Tersteegen, Louis Harms, Stein, E. M. Arndt, Moltke, Bismarck am vorbildlichsten vertreten; eingehend hatte er sie alle studiert und vertiefte sich immer wieder in ihre Schriften. Viele Liedverse, vor allen Dingen die seines Lieblingsdichters Tersteegen, konnte er größtenteils auswendig; sie waren ständige Begleiter in Anfechtungen oder Sorgentagen. Wie manches Mal haben seine müden und erschöpften Sinne sich an einem solchen Vers erquickt:

„Was genannt mag werden
droben und auf Erden,
alles reicht nicht zu.

Einer kann mir geben
Freude, Ruh' und Leben;
eins ist not, nur du!
Hab' ich dich nur wesentlich,
so mag Leib und Seel' verschmachten;
ich will's doch nicht achten.“ (Tersteegen)

Außerdem hatte er in dem Kreis großer Menschen vergangener Zeiten Freunde gefunden, deren Lebensarbeit und Lebenserinnerungen ihn immer wieder anzogen. Zu diesen gehörte Johann Arndt mit seinen „Sechs Büchern vom wahren Christentum“, den er neben Luther für den bedeutendsten Theologen hielt. Zu einem Prüfstein machte er die Schrift „Das innere Leben“ von Löber; der bayrische Dorfpfarrer Rupprecht mit seinen tiefeschürfenden Bibelauslegungen war hochgeschätzt; Joh. Jakob Moser, der Begründer des Völkerrechts, und Gotthold H. von Schubert, der Arzt und Naturphilosoph, halfen ihm beim Nachsinnen über den Wegen, auf denen die Wahrheit klar erkannt werden sollte. Entscheidende Hilfe fand er bei dem kirchlichen Führer seiner Zeit, Professor Hermann Cremer, Greifswald. Mit dem Wort „Bußfertiger Glaube“ hatte dieser Theologe dem Erfinder ein richtungweisendes Zeichen für die Erneuerung des eigenen Christenstandes gegeben und den maßgebenden Gesichtspunkt für das Verständnis der Verirrungen der Kirche und Christenheit seiner Zeit ausgesprochen. Das Wort Hermann Cremers ist für den Erfinder zeitlebens bedeutsam geblieben. Zwei Jahrzehnte hat neben Cremer der gottgesegnete Leiter des Kurhauses „Palmenwald“ in Freudenstadt, Huppenbauer, ihm freundschaftlich-seelsorgerlichen Dienst leisten dürfen. Unvergeßlich sind ihm dessen Worte geblieben: „Gott wohnt nur an zwei Stellen: einmal in der Höhe und im Heiligtum — und dann bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind.“ Darum hielt Schmidt dem Zerschlagen- und Gedemütigtwerden still und

wich nicht aus. Aus diesen Stunden ging er nicht als weltabgewandter Büsser hervor, sondern als ein Mensch, dessen Wesen die Kraft und das Licht der Gegenwart Gottes bezeugte. Er hatte erkannt, wie wichtig es ist, durch den Heiligen Geist sich in die Tiefen menschlich-sündiger Natur führen zu lassen, um dann um so klarer den tiefen Wahrheitsgehalt der Bibel zu erleben.

Kann es da verwundern, bei Wilhelm Schmidt innerste Anteilnahme an der leidenden Menschheit vorzufinden? Er trug die Leiden und Gefahren des eigenen Volkes und der ganzen Völker der Erde und den Ernst und die Güte Gottes in gleicher Weise auf seinem Herzen. Darum fand man bei ihm stets Taschen gefüllt mit Briefen und Berichten aus aller Welt; er prüfte und durchdachte diese Nachrichten über die Weltlage in stillen Stunden immer wieder und hatte dadurch stets ein handgreifliches Bild von entlegensten Weltvölkern. In einer fast tragisch zu nennenden Weise hat er als ein Wanderer zwischen zwei Welten Not und Verheißung unseres Erdenweges erfahren. Der große Mensch, der ausspricht, was seine Zeit ahnt, sieht hinaus über die Gegenwart und weist neue Wege. Er tat Schritte vorwärts für seine Zeit und hat nichts inbrünstiger erhofft, als daß gläubige Nachfolger die Tiefe solcher Lebenserfahrung verstehen lernen und die Größe der Welt des Glaubens vor allen anderen Welten erkennen. Aus den Erfahrungen des Glaubens- und Erfinderlebens ging es ihm nicht um die Kenntnis einer Menge gleichgültiger Dinge, sondern allein um das, was für unseres Lebens Ziel von Bedeutung ist: ein Mensch zu werden mit ewigem Wert.

Mit großen Hoffnungen hatte er auf das Wirken des Hofpredigers Stoecker geblickt, dem er von den ersten Tagen seiner Wirksamkeit mit voller Zustimmung zugehen war. Persönliche Besuche knüpften das Band

enger. Die unerschrockene Wahrheitsstimme Stoeckers berührte sich mit seinem Kampf um Wahrhaftigkeit und Wahrheit im Leben der Völker und im Bereich der christlichen Gemeinde. Für Stoecker war die Frage: Wer ist mein Nächster? im Zeitalter der um sich greifenden Industrialisierung ungeheuer wichtig geworden. Die Tätigkeit bei der Berliner Stadtmission ließ ihn schreckliche Bilder sozialer Not erleben. Die Abwanderung der Arbeiter aus der Kirche erfüllte ihn mit wachsender Unruhe; er suchte die Begriffe und das Verhältnis von Christentum und Politik, Christentum und Wirtschaft zu klären; er suchte die Gewissen der Christen zu schärfen und wirklich echte Wege helfender Tat aus Glauben zu beschreiten. Die Formen der Entwicklung, die Stoeckers Wirken annahm, der statt Klassenkampf ein Miteinanderleben erstrebte, das die Spannungen zwischen Arbeiter und Unternehmer mindern sollte, sah Wilhelm Schmidt nicht als geeignet an, um mit ihnen die ungewöhnlichen Gaben des Hofpredigers als wirklichen Dienst am Volk zur Geltung zu bringen. Ihre Wege trennten sich.

Dauernder zog ihn die Persönlichkeit Vater Bodelschwings an, der unter den kirchlichen Führern mit dem Auge des durch die Schule Gottes Geläuterten die Not des Nächsten im Sinne von Lukas 10, 20 als Aufgabe erkannt hatte. Bodelschwing hatte begriffen, daß Not körperliche und seelische Not in gleicher Weise umschließt. Darum wandte sich seine echte Nächstenliebe immer an den *ganzen* Menschen. Es konnte gar nicht anders sein, daß Bodelschwing nach einer Begegnung mit Schmidt tief von dem berührt war, was in dem Erfinder an natürlichen und geistlichen Kräften lebte. Beide Männer begegneten sich in einem gemeinsamen Verantwortungsbewußtsein dafür, daß der andere Mensch ohne Ausnahme in irgendeiner Not Hilfe erwarten muß. Bei solchem von Gott geschicktem Nächsten ist es zweitrangig, ob er liebens-

wert ist oder nicht, ob er mir von Natur gefällt oder nicht, sondern es ist im Nächsten ein Kind Gottes zu sehen, dem Gott durch den Menschen helfen will. Das ist mehr als Mitleid. Der weitverbreiteten Verwechslung von Liebe und Mitleid waren die beiden nicht erlegen; mittragen wollten sie die Not der anderen nicht aus eigener Kraft, sondern sie fühlten sich dabei geworfen auf den, der alle Not des Bruders wie die eigene Not trägt. Angesichts vieler unheilvoller Entwicklungen innerhalb des Vaterlandes und der Völkerwelt verband sie miteinander die Bitte um Hilfe göttlicher Kraft, die die Welt aus Verwirrung, Dunkelheit und Friedlosigkeit retten kann.

Für Schmidt gab es keinen Zweifel, daß die Spannungen, unter denen die weite Welt litt, von der teuflischen Macht mit ihrer überwältigenden Lügenkunst herrührten, die zu so vielen schuldvollen menschlichen Verirrungen führte. Er sah in dem Teufel keineswegs eine plumpe, grobe Macht des Bösen, sondern sprach von ihm als „der nächst Gott höchsten Intelligenz“. Mit dieser Macht hatte der Erfinder unaufhörlich zu ringen und zu kämpfen. Die einzige Hilfe zur Überwindung dieser „hohen Intelligenz“, die jeden in ihren Bann zieht, der nicht ganz entschieden mit der bußfertigen göttlichen Wahrheitsmacht lebt, bot ihm der entschlossene Weg unbeirrbarer Nachfolge. Weil er mit der Tatsache des Satans als der nächst Gott höchsten Intelligenz rechnete, erschien es ihm sicherlich Schuld, aber nicht Schande, wenn der Mensch immer wieder einmal von dieser Macht überwältigt wird.

Schwere innere Kämpfe, die oftmals von heftigen Schweißausbrüchen begleitet waren, hat er in stillen Nachtstunden oder in der Morgenfrühe unter den Gerichten Gottes durchlitten; er hat sie für seine eigene Person, aber auch für sein Volk und die Christenheit empfunden und getragen. Nach solchen Stunden boten ihm Bibel, geistliches Lied und das Wort der Großen

im Reiche Gottes einen Prüfstein für das, was sich ihm im Schauen, Grübeln und Forschen offenbart hatte. So konnte es nicht anders sein, als daß er im Schauen der Gerichte Gottes nicht unabänderliche Ratschlüsse Gottes erblickte. Zu seinen Grunderkenntnissen gehörte dies: „Alles ist Gesetz.“ Das höchste Gesetz sah er in der Wechselwirkung zwischen Gott und Mensch. Der Wahrheitsforscher konnte deshalb nichts anderes als ein Beter sein. Wie ein Priester mußte er aus tiefer Verantwortung vor Gott stehen und darum flehen, daß der Herr der Welt seinen Segen über die Menschen zu schütten nicht aufhören möge. Solchem Gebet der bußfertigen Gläubigen maß er aus persönlicher Lebenserfahrung unermeßliche Wirkung zu.

Aus dem Tagebuch stiller Stunden

Während der erste Weltkrieg mit Grauen und Vernichtung tobte, schrieb Wilhelm Schmidt in sein Tagebuch: „Die Not unseres Volkes tötet mich. Psalm 77 waren meine Nachtgedanken: Meine Hand ist des Nachts ausgereckt und läßt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen.

Wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott; wenn mein Herz in Ängsten ist, so rede ich.

Meine Augen hältst du, daß sie wachen; ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann.

Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.

Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel und rede mit meinem Herzen; mein Geist muß forschen.

Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen?

Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung ein Ende?

Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?

Aber doch sprach ich: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern.“

Sein inneres Auge hatte, noch ehe die Katastrophe ausbrach, das drohende Unheil herannahen sehen; nicht einseitig schob er die Schuld wirtschaftlichen, sozialen, geistigen und geistlichen Fehlern und Versäumnissen zu. Mit Nachdruck stand er zu der Überzeugung: „Die schmutzige Wäsche von vier Jahrhunderten wird jetzt gewaschen; nicht Politiker, Diplomaten, Wirtschaftler tragen die letzte Verantwortung, sondern die Seelsorger haben gefehlt, und heute sind sie beinahe ausgestorben.“

Manche Niederschriften Schmidts lassen angesichts einer veränderten Weltlage viele Gebiete unberührt, die heute den Menschen in aller Welt stark aufwühlen und in ihren Bann zwingen. Dennoch wird der Leser sich auch heute dem eigentlichen Anliegen und dem Ruf seiner Gedanken nicht verschließen können.

1917

... Weil die christlichen Völker trotz des nun über zweieinhalb Jahre währenden Weltkrieges noch nicht ihren Abfall von Gott und die daraus folgende Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit bekennen wollen, so wird Gott der Herr die *Revolution* folgen lassen, damit die Besitzenden und Gebildeten als die Hauptschuldigen der Gottentfremdung und Verführung der Völker bestraft werden, um noch einmal eine neue, gesegnete Zeit auf den Trümmern der falschen Kultur für die Menschheit heraufzuführen . . .

... Ohne Demütigung vor Gott ist Deutschland verloren. Demütigen wir uns nicht und bekennen unsere großen Sünden, so werden wir vor unseren Feinden gedemütigt, und der Kaiser wird fortgejagt. Also bleibt uns keine Wahl mehr: Wenn wir uns nicht in Gottes Arme werfen, so werden wir durch unsere in-

neren und äußeren Feinde vernichtet. Alle unsere herrlichen Siege und die schrecklichen Opfer sind vergeblich, wenn wir nicht an unsere Brust schlagen und zu Gott zurückkehren. Er wartet auf uns und will uns segnen; denn darum hat er uns bisher so wunderbar geholfen. Weißt du nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet? . . .

. . . Die Sozialdemokratie wird als Sieger aus dem Weltkrieg hervorgehen, wenn Deutschland nicht Buße tut und sich ihr entgegenstellt. Wenn wir nicht Buße tun, sind alle unsere Siege vergeblich, und die Sozialdemokratie wird triumphieren und Gericht halten über die sittlich faulen und abgefallenen christlichen Völker . . .

. . . Ursache des Abfalls von Gott: Weil die Kirche gegenüber den Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten der Besitzenden und Gebildeten geschwiegen hat, hat das Volk das Vertrauen zur Gerechtigkeit und dadurch den Glauben an Gott verloren. Die evangelische Kirche als die Vertreterin der göttlichen Wahrheit hat der Lüge auf fast allen Gebieten kampflös das Feld geräumt. Die deutsche Volksseele als die Trägerin der immer noch starken sittlichen Kräfte, wie sie uns besonders durch Luther und die Reformation geschenkt sind, ist irgengeworden an ihrer Kirche, an ihrer Regierung und ihren Fürsten. Alle guten Deutschen sehen trauernd auf die Führer der Kirche und des Staates, weil sie die Lüge und Verwüstung an allen Orten gewähren lassen. Die Ahnungen verstärken sich immer mehr, daß wir dem schwersten Gericht Gottes, der Revolution, entgegengelen. Auch die letzte gewaltige Predigt Gottes, der grauenhafte Weltkrieg, hat keine Umkehr der führenden Kreise gebracht . . .

. . . Die falsche unsittliche Politik des Krieges wird die Knechte zu Herren und die Herren zu Knechten machen. Nach dem Kriege werden die Herren die Knechte und die Knechte die Herren werden . . .

... Die Wahrhaftigkeit des deutschen Volkes und die daraus folgende Unfähigkeit für die Schlangendiplomatie und Raffiniertheit ist der einzige Lichtblick in dem schrecklichen, vom Teufel entfachten Weltkrieg. Gott wartet nun schon über vier Jahre auf Deutschlands Buße; aber die führenden Kreise Deutschlands haben den Bußruf nicht verstanden, weil die Kirche selbst in Unbußfertigkeit versunken ist. Herr, erbarme dich!

Mit gestern beginnt die parlamentarische Regierung in Deutschland.

Die sittlichen Kräfte unserer Krieger errangen die Bewunderung der ganzen Welt, aber die führenden Persönlichkeiten in der inneren und äußeren Politik sind ein Bild höchsten sittlichen Verfalls. Herr, erbarme dich; denn der Kern ist noch gut. Sittliche Schwäche ist der Fluch des schwärmerischen Gefühlschristentums...

... Ursachen der deutschen Niederlage: Die sittliche Schwäche und Zuchtlosigkeit der evangelischen Kirche ist die Ursache der sittlich faulen Politik, die zur Herrschaft des Zentrums und der Sozialdemokratie geführt haben, die uns der Früchte unserer herrlichen Siege beraubt haben. Hätten wir im Kriege Buße getan, so hätte uns Gott einen herrlichen Endsieg zum Segen der ganzen Welt gegeben. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr haben wir uns von Gott abgewandt. Das Land der Wahrheit, das Land Luthers hat den Geist Luthers vergessen. Die große Erhebung zu Anfang des Krieges haben unsere führenden Kreise nicht weitergeführt, sondern durch ihren Unglauben verdorben. Die unbußfertige Kirche hatte nicht mehr die Fähigkeit, das Volk zur Buße zu rufen. Wo aber ein Aas ist, das heißt sittliche Fäulnis, da sammeln sich die Adler des Gerichts...

... Der Sieg der Feinde wird zu ihrer Niederlage

führen; denn den Sieg verdanken sie nur der Lüge und der Verführung ihrer Völker . . .

. . . Die Grundursachen des Weltkrieges: Die Welt- und Kirchengeschichte ist letzten Endes nichts anderes als der Kampf zwischen wahren und falschen Propheten, zwischen wahrer und falscher Kirche. Wie die sittliche Stärke der Kirche, so ist auch die Politik eines Landes. Luther war der wahrhaftige Prophet Gottes, weil er die gewaltigen Umwälzungen und Kämpfe ohne politische Machinationen, nur in der Kraft Gottes vollbracht und alle Konzessionen auf Kosten der göttlichen Wahrheit abgewiesen hat. Unsere jahrzehntelangen Versündigungen an Gott und Menschen sind die Ursache, daß die Feinde uns den Krieg erklären mußten; aber wir wollten den Bußruf Gottes durch den Krieg und die grauenhafte Zerrissenheit unseres Volkes nicht verstehen . . .

. . . Kaiserlose Zeit. Heute nachmittag ist in Kassel durch Extrablatt die Abdankung des Kaisers und Kronprinzen verkündet. Gottes Gerichte sind immer gerecht. Es mußte so kommen. Die Besitzenden haben dem Volk den Glauben an Gott und das Vertrauen zur Gerechtigkeit genommen. Revolution bedeutet immer sittliche Schwäche und Ungerechtigkeit der regierenden Kreise. Revolution ist Volksgericht über die Gebildeten und deren Ungerechtigkeit. Die Waffenstillstandsbedingungen sind veröffentlicht. Sie sind grausam und unbarmherzig. Wir sind in Menschenhände gefallen, weil wir auch noch im Kriege unsere Sünden grausam vermehrt haben. Ein Sieg wäre unser Verderben geworden. Der Weltkrieg hat den Bankrott aller christlichen Völker geoffenbart . . .

1919

Heute unterschrieb Deutschland seinen schrecklichen Friedensvertrag. Herr, gedenke daran, daß unser Volk verführt und betrogen ist! Die Führer haben das Erbe

der Reformation nicht treu bewahrt. Die Weltgeschichte dreht sich um die Kirchengeschichte, denn Gott regiert Himmel und Erde nach sittlichen Gesetzen; nicht die geistigen, sondern die geistlichen Ideen regieren die Welt. Gott richtet ein Volk nach seiner inneren, nicht nach seiner äußeren Politik. Ist die innere Politik unsittlich, so folgt die Strafe Gottes . . .

. . . Die unsittliche, herrschsüchtige Entwicklung der alten christlichen Kirchen und der daraus folgende ungerechte, heuchlerische Weltkrieg und die noch furchtbareren sozialen Gefahren waren nur möglich, weil die evangelisch-christlichen Völker die Allmacht der vollen göttlichen Wahrheit in Kirche und Staat kaum noch in der Kraft Gottes zur Anwendung brachten, bzw. weil die unerbittliche Wahrhaftigkeit Luthers auf allen Gebieten fast vergessen war. Die Einzelbekehrung und die Liebestätigkeit und Massenverbreitung von Bibeln und christlichen Blättern und Organisationen gegen die soziale Gefahr und die Haarspaltereien der Theologen hielt man für wichtiger als den dauernden Kampf in der Kraft Gottes gegen die himmelschreienden feinen und groben Lügen in Kirche und Staat. Die Verirrungen und Unterlassungen in den evangelischen Kirchen, besonders denen der Angelsachsen, sind so groß und größer als in der katholischen Kirche vor der Reformation . . .

. . . Der Weltkrieg hat die scheinheilige Frömmigkeit und dadurch die Kraftlosigkeit des christlichen Geistes in allen christlichen Kirchen offenbart. Die Weltgeschichte ist der Kampf zwischen den Anhängern des Teufels und der kleinen Schar der wahrhaftigen, demütigen Jünger Jesu Christi, bzw. zwischen den offiziellen, scheinwahren Kirchen (auf der einen Seite) und den daraus hervorragenden göttlichen Propheten (auf der anderen Seite). Die Verwerfung der göttlichen Propheten durch die scheinwahre Frömmigkeit der offiziellen Kirchen ist das größte Übel der Welt-

geschichte; denn sie hat den Heiland der Welt gekreuzigt und allezeit seine wahren, demütigen Jünger verfolgt und getötet und alle Kriege und Revolutionen herbeigeführt . . .

. . . Ohne die allmächtige Wahrheit werden die Bolschewisten die Menschen dem Teufel in die Arme treiben. Die Ehre Gottes erfordert es, daß die allmächtige Wahrheit auf den Plan tritt und die Siege des Teufels wieder zerstört. Ein neuer geistiger Weltkrieg in der Kraft Gottes und im Geiste Luthers wird dem Teufel seine Herrschaft wieder entreißen . . .

. . . Die gläubigen Christen aller Länder haben zu viel in eigener Kraft und zu wenig im Heiligen Geist und im Frieden Gottes gearbeitet. Die entheiligte, kraftlose Christenheit ist die Ursache des ungerechten, grausamen Weltkrieges und der furchtbaren, uns alle verschlingenden sozialen Gefahr. Die Christen, auch die meisten gläubigen Christen, sind ein dummes Salz geworden, weshalb sie Gott jetzt auf der Straße der Revolution zertreten lassen will. Nur wenn die gläubigen Christen Buße tun, wird Gott das Gericht nochmals abwenden . . .

. . . Wir hatten im Weltkrieg und auch jetzt nur einen Feind, den Teufel, welcher in unzähligen Fronten gegen uns kämpfte und kämpft. Deutschland, die letzte Wahrheitsburg in der Welt, wird der Teufel gänzlich vernichten, wenn wir, oder nur eine kleine Schar (auch wenige würden genügen, siehe 1. Mose 18, 22—32) Deutscher, nicht zu Gott und Luthers unbeugsamem Wahrheitsgeist zurückkehren. . . .

. . . Die Größe und himmelschreiende Ungerechtigkeit des englischen Weltkrieges und die drohende, alles verschlingende kommunistische Weltgefahr sind der Maßstab der Unbußfertigkeit und der folgenden unwahrhaftigen, unsittlichen Entwicklung der gläubigen Christenheit. Gott stand kein anderes Mittel mehr zu Gebote, als durch den Weltkrieg mit seinen schau-

rigen Folgen die entartete, unbußfertige Christenheit aufzuschrecken. . . .

. . . Die Menschheit ist immer satanischer geworden, weil die berufenen Organe der Kirche und des Staates aus Feigheit immer weniger gegen die Lüge gekämpft haben. Wo war ein Ambrosius oder Luther, der den Weltkrieg gerichtet hätte? . . .

1920

Amerika ist in jeder Weise die größte Weltgefahr. Die Entartung und Unwahrhaftigkeit des Christentums ist dort am größten; die unsittliche, schwärmerische religiöse Entwicklung, die fast alle Amerikaner ergriffen hat, grenzt nahezu an religiösen Wahnsinn. Durch die langandauernde Blockade nach dem Waffenstillstand, der das tapfere, siegreiche, ausgesaugte Volk unter immer größerer englischer Verführung und immer weiterer Verminderung seiner Armee dem welt-erobernden Kommunismus in die Arme treiben mußte, ist Englands Todesurteil, weil es alle göttlichen Warnungen in den Wind geschlagen hat, von Gott versiegelt worden. Der Kommunismus ist die Zuchtrute über die entartete, unwahrhaftige, verheuchelte Christenheit. . . .

. . . Die Verirrungen der christlichen Völker bis zu dem lügenhaften, scheinheiligen, ungerechten Weltkriege waren nur möglich, weil so viele gläubige Christen durch ihre geistige Vielgeschäftigkeit und Martha-Christentum ihre erste geistlich-keusche, Leib und Seele gesund erhaltende Frömmigkeit verlassen hatten und Gott und Mammon zugleich dienen wollten. Sie hatten vergessen, daß wir durch dauernde Buße und anhaltendes Gebet den nicht irrenden Frieden Gottes wegen unserer Verfehlungen immer wieder von neuem erringen müssen. Das Wirken Christi auf Erden war hauptsächlich sein Kampf gegen die vom Teufel beherrschte, von Gott durch die Propheten gegründete, geschichtlich

gewordene Kirche. Seine unvergleichlichen Bußpredigten und seine alles Volk in Erstaunen setzenden Wunder bewegten wohl viele Tausende im Volk zu aufrichtiger Buße und Bewunderung. Aber die Herzen der unbußfertigen Hohenpriester und Schriftgelehrten hatte der Teufel durch seine Künste tausendfach verknötet, an sich gefesselt und so weit verstockt, daß sie das am Herrn hängende Volk durch Schlagworte wieder vom Herrn abwendeten und dadurch erst seine Kreuzigung herbeiführen konnten. . . .

. . . Das Verlassen der tiefen Buße besonders durch die Führer der evangelischen Kirche ist die Ursache der Kraftlosigkeit und Zerrissenheit der Kirche Christi. Die tiefste Schuld an dem geistlichen, politischen und sozialen Zusammenbruch der Welt hat die deutsche lutherische Kirche, weil sie das Erbe der göttlichen Reformation und des größten Wahrheits- und Christuskämpfers seit der Apostelzeit, Luthers, durch unbußfertigkeit verlassen hatte. Lebendige, gesegnete Christen bleiben wir nur solange, als wir durch anhaltendes Gebet und wahrhaftige Buße die erste Liebe und damit den wunderbaren Frieden Gottes bewahren. Ohne Frieden Gottes sind wir tote Christen, selbst wenn wir uns im Dienste des Herrn verzehren. . . .

1921

Durch die Aufdeckung der furchtbaren Sünden des Weltkrieges und der satanischen Friedensbedingungen sollen die Friedensverträge beseitigt werden, weil sonst die rote Flut alle christlichen Länder verwüsten wird. Jedes Volk soll seine Last *allein* tragen. . . .

. . . Durch die Vielgeschäftigkeit im Reiche Gottes hat der Teufel die tiefe Buße vertrieben, so daß viele nur zur Halb- oder Falschbekehrung kamen, wodurch der Wächter- und Prophetengeist verlorenging. Der Teufel hat vor Gott das Recht erwirkt, Deutschland und die anderen christlichen Völker zu verwüsten,

wenn sie nicht tiefe Buße tun und ihren Abfall von Gott und ihre daraus folgenden Sünden, die Gott durch den Weltkrieg und die darauf folgenden Revolutionen aufgedeckt hat, in der Tiefe erkennen und bekennen. Das Volk, welches zuerst tiefe Buße tut, wird auch zuerst gerettet werden. . . .

. . . Ohne tiefe Buße Englands für sein Verbrechen des Weltkrieges und der Friedensbedingungen wird England durch Gott vernichtet. Nur wenn England mit Hilfe des deutschen bußfertigen Christentums tiefe Buße tut, kann England Deutschland aus den furchtbaren politischen und sozialen Zwangslagen befreien. damit beide Völker das Reich Gottes und die Welt von der Herrschaft des Teufels erretten. . . .

. . . Das Schweigen der Christenheit gegenüber dem größten christlichen Weltverbrechen, Weltkrieg und Friedensvertrag, ist der Beweis, daß die Christenheit tot ist. Englands Todesgefahr durch Amerika und die rote Flut sind die göttlichen Mittel, wodurch das verblendete, hochmütige, unbußfertige England zur Buße gezwungen werden soll. . . .

. . . Der Hinweis auf die drei großen Perioden im Reich Gottes, welche stets durch Unbußfertigkeit der führenden Kreise in Weltkatastrophen endeten — Christi Kreuzigung (Gericht über die jüdische Kirche), Reformation (Gericht über die katholische Kirche) und der englische Weltlügenkrieg (beginnendes Gericht über die evangelische Kirche) — ist das wirksamste Mittel zur großen Buße der Christenheit und zur Entscheidung darüber, ob sich die führenden Kreise im Reiche Gottes und in der Welt noch einmal vor dem strafenden Geiste Gottes beugen wollen. . . .

. . . Losung Nehemia 9, 26. 27. 36. 37: „Unsere Väter wurden ungehorsam und widerstrebten dir — und erwürgten deine Propheten und taten große Lästerungen. Darum gabst du sie in die Hand ihrer Feinde. Siehe, wir sind heutiges Tages Knechte; und im

Lande, das du unseren Vätern gegeben hast, zu essen seine Früchte und Güter, siehe, da sind wir Knechte; und sein Ertrag mehrt sich den Königen, die du über uns gesetzt hast um unserer Sünden willen; und sie herrschen über unsere Leiber und Vieh nach ihrem Willen, und wir sind in großer Not.“ Das dem Siegesgrößenwahn und dem schwärmerischen, unwahrhaftigen Christentum verfallene amerikanische Volk ist durch seine Größe, seine Lage zwischen zwei Weltmeeren, seine Unblockierbarkeit, seinen ungeheuren Unternehmungsgeist in Verbindung mit alles übertreffendem technischen Können und größtem Reichtum an inneren und äußeren Bodenschätzen die größte Gefahr für die ganze Menschheit. . . .

. . . Die Bolschewisten oder, was dasselbe ist, die Kommunisten stehen schon in allen Ländern marschbereit, um unter Gottes Zulassung das furchtbarste Blutgericht an der gläubigseinwollenden Christenheit zu vollziehen. Die gewaltigen, alle Welt erschütternden und in Blut und Tränen auflösenden antichristlichen Revolutionen Rußlands haben die sichere, gläubige Christenheit nicht aus ihrem unbußfertigen Schlafe zu wecken vermocht. Kehrt die gläubige Christenheit nicht zu ganz gründlicher Buße zurück, so ist Gott gerechtfertigt, wenn er das in Rußland angefangene erschreckendste, furchtbarste Blutgericht über die ganze gläubigseinwollende Christenheit kommen läßt. Des Herrn Wort wird sich dann erfüllen: „Wo aber ein Aas ist (sittliche Fäulnis), sammeln sich die Adler des Gerichts.“ Die Kommunisten sind also unter Gottes Zulassung die Adler, welche die Welt von der sittlichen Fäulnis, also von der erschreckenden Unwahrhaftigkeit und christlichen Heuchelei wieder befreien sollen.

. . . Die Erhaltung Japans und damit Chinas ist das Ziel Gottes, weil dadurch das größte Verderben der Welt, das unbußfertige, scheinheilige, unwahrhaftige, angelsächsische Christentum, zurückgedrängt wird. Gott

wird es wohl noch fügen, daß durch die Macht der Verhältnisse Deutschland und England das Reich Gottes und damit die Welt noch einmal retten werden: Deutschland geistlich, England politisch. Deutschland und England sollen sich nach der Buße geistlich und politisch ergänzen zur Rettung der Welt. . . .

. . . Die geschichtliche Kirche bleibt nur solange gesund und kraftvoll, als sie ihren von Gott gegebenen Propheten folgt. Das Verlassen des geschichtlichen Geistes führt zum Tode der Heuchelei. Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt. Denn die Wahrheit hat die Eigenschaft, daß sie zum Leben oder zum Tode führt. Wenn die Wahrheit schweigt, kommt die Lüge zur Herrschaft, welche, weil der Teufel dahinter steht, alle göttlichen und menschlichen Ordnungen vernichtet. . . .

. . . Aus Habakuk, Kapitel 1—3: „Warum lässest du mich Mühsal sehen und siehst dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir.

Es gehet Gewalt über Recht. Darum ist das Gesetz ohnmächtig, und keine rechte Sache kann gewinnen. Denn der Gottlose übervorteilt den Gerechten. Darum gehen verkehrte Urteile.

Denn siehe, ich will die Chaldäer erwecken, ein bitter und schnell Volk, welches ziehen wird, so weit die Erde ist, Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind.

Aber du, Herr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit bist, laß uns nicht sterben, sondern laß uns, o Herr, nur eine Strafe sein, und laß sie, o unser Hort, uns nur züchtigen!

Hier stehe ich auf meiner Hut und trete auf meine Füße und schaue und sehe zu, was mir gesagt werde.

Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht verziehen. Ob sie aber verzieht, so harre ihrer!

Weil ich solches höre, bebet mein Leib; meine Lippen zittern von dem Geschrei. Eiter geht in meine Gebeine, und meine Knie beben, derweil ich ruhig harren muß bis auf die Zeit der Trübsal, da wir hinaufziehen zum Volk, das uns bestreitet.

Aber ich will mich freuen des Herrn und fröhlich sein in Gott, meinem Heil. Denn der Herr, Herr ist meine Kraft.“

Erfolgreich im Leben, demütig vor Gott

Beim Nachzeichnen der Wesenszüge des bahnbrechenden Erfinders begegneten wir einem Menschen-schicksal, dem im Ringen um technische Neuerungen und auf der Suche nach der ewigen Wahrheit manches finstere Tal nicht erspart blieb, der aber ein gesegnetes Erbe hinterließ. Da war der Schlossergeselle, der sich als Handwerksbursche fechtend durchschlagen mußte. Mit wenigen Pfennigen erstand er das in Läden unverkäuflich gebliebene trockene Brot und verzehrte es am Ufer der Elbe, indem er die harten Bissen im Elbwasser aufweichte. In Dresden wurde er als Soldat eingezogen. Unerschrocken stemmte er sich gegen die Gefahren der Soldatenzeit. Die Schwachen verteidigte er, half ihnen in der Instruktionsstunde, und wenn einer im harten Dienst verzagen wollte, wußte er aufzurichten. Rasch gewann er sich dabei die tiefste Achtung seiner Kameraden und Vorgesetzten.

Wunderbar waren die Wege Gottes mit Wilhelm Schmidt, den er dazu ausersehen hatte, als bahnbrechender Erfinder mit technischer Kühnheit der Menschheit bessere Maschinen zu schenken. Es begann mit der Überlegung, für den Handwerker und Kleingewerbetreibenden in Stadt und Land eine Maschine zu schaffen, mit der er unter dem Dach des eigenen Betriebes, unabhängig von Fabrikbetrieben und fern der Groß-

stadt, seinen Lebensunterhalt verdienen könne. Auf einer Ausstellung in München erregte Schmidts Maschine großes Aufsehen und fand zahlreiche Besteller. Mochte die kurzsichtige Ängstlichkeit der Behörden die Verwendung dieser Maschine auch einschränken, der erste Erfolg stärkte den Willen, den begonnenen Weg fortzusetzen.

Dieser Weg war beherrscht von dem einen Gedanken, die Dampfmaschine zu verbessern. Was in dem Badekeller der Dresdener Garnison vor seinem inneren Blick nebelhaft auftauchte und in einer Hebemaschine für Schiffe, einer kunstvollen Waage Gestalt gewann, schien dann ohne weitere Erfindertat zu bleiben. Da kam ein neuer Anstoß. Der Schlossergeselle wurde zur Hilfeleistung beim Öffnen eines Türschlosses gebeten. Dieser unscheinbare Anlaß führte zur Begegnung mit dem leitenden Direktor der Technischen Hochschule zu Dresden. Damit waren die sorgenvollen Zeiten des Schlossergesellen vorbei, und die ersten Schritte auf der Bahn des Erfinders begannen. Es sollte ein dornenvoller Weg werden. Der übliche Verlauf eines abgeschlossenen Studiums blieb ihm versagt. Nur die Schau des inneren Blicks führte ihn zu den Erfindungen, aus denen heute noch eine ganze Welt ihren Nutzen zieht.

Es war die Kraft des Dampfes, der er zur höchstmöglichen Ausnutzung verhelfen wollte. Gleichzeitig erstrebte er, die Verluste an Dampfkraft auf das geringste Maß zurückzuschrauben. Nie ließ er sich durch einen Fehlschlag entmutigen. War etwas mißraten, nahm er es als Hinweis dafür, daß es auf dem eingeschlagenen Weg nicht ging. Neues Nachdenken, neue Bemühungen wurden angestellt. In den langen Stunden des Grübelns konnte er sich des Stromes der Gedanken oft nicht erwehren; auf einmal sah er unvermutet, wie mit Blitzlicht geschrieben, an der Wand die Grundrisse einer Maschine stehen. Viele Male war

es die Lösung der Aufgabe, um die er wochenlang gerungen hatte. Auch die moderne Heißdampflokomotive verdankte einer solchen Stunde ihre Entstehung.

Von da an war sein Leben reich an äußerem Erfolg, Reichtum, Würden und Titeln. Er erhielt den Ehrendoktor des Ingenieurfaches, wurde mit der seltenen verliehenen Grashof-Medaille ausgezeichnet. Anfänglich wurde die Tragweite und Bedeutung seiner Erfindungen nicht erkannt und ihm die Anerkennung versagt. So war er gezwungen, einige Jahre nach England zu gehen, wo die Brauchbarkeit der Heißdampflokomotive erprobt wurde. Dann kam er nach Deutschland zurück und durfte erleben, wie diese Lokomotive, durch eine Reihe zusätzlicher Erfindungen vervollkommnet, mit ihrer Kraft und Schnelligkeit über Deutschlands Grenzen hinaus ihren großen Nutzen erwies. Kann es deshalb ein Wunder sein, daß seine technischen Mitarbeiter immer aufs neue überrascht waren, wenn sie wieder und wieder sahen, daß Bau- rat Schmidt, ohne die mathematischen Formeln zu kennen, die schwierigsten Probleme der Technik durch die Kraft des forschenden Blickes löste?

Allein diese lange Kette von Erfolgen war begründet und begleitet durch eine tiefe Treue gegen seinen innersten Beruf. Schon im Aufstieg zur Lebenshöhe wandte er sich, von der Tiefe und dem Reichtum der Schrift gepackt, zum bewußten Christentum, das er dann zeitlebens frei mit Wort und Schrift bekannte. Er hat gelegentlich gesagt, daß seit der Stunde der Begegnung mit dem Wort Gottes in der Dresdener „Herberge zur Heimat“ für ihn der Glanz des nächtlichen Sternhimmels mit all seiner Pracht verblaßte und die strahlende Sonne aufging. So fand er, nach ewiger Wahrheit dürstend, in tiefer Versenkung in den neugefundenen Schatz die Mitte, die ihm für seinen ganzen späteren Lebensgang Weg, Wahrheit und Leben blieb. Darum pflegte er das, was ihm der Glaube

an den Herrn Christus geschenkt hatte, mit vorbildlicher Sorgsamkeit. Die Bibel blieb sein Hauptbuch. Regelmäßig las er die beiden Kapitel der Schrift, in denen die Losung und der Lehrtext der Brüdergemeine für jeden Tag verzeichnet standen. Auf diesem Wege erlebte er die Geschichten und die Wahrheiten der Schrift mit solcher Lebendigkeit, daß sie in seinem Geiste neue Gestalt gewannen, mit ursprünglicher Gewalt die Menschen und die Zeitereignisse beleuchteten und sein Auge in ungewöhnlicher Weise schärften. Alles, was er sah, Dinge und Menschen, stellte er unerbittlich unter das Licht der erkannten göttlichen Wahrheit. Unerbittlich war er nicht zuletzt gegen sich selbst. Seitdem war es ihm innerste Pflicht, jeden Tag damit zu beginnen, daß er sein ganzes Leben offen vor Gott ausbreitete, und oft waren es die Nächte, die dem gewidmet waren.

In der Einsamkeit der Nacht drang Gott selbst auf ihn ein. Dann führte Gott an seinem geistigen Auge wieder und wieder sein ganzes vergangenes Leben vorüber: die hohen Gaben, die er ihm gegeben, die außerordentlichen Erfolge, die Ehren der Welt, die treuesten Freunde, die hohen geistlichen Erkenntnisse und wunderbaren Lebensführungen. Aber unter dem Schein solch hellen Lichts leuchtete dann Gott zugleich in die verborgenen Tiefen dieses leidenschaftlichen Herzens. Die Zeiten tauchten auf, wo der Schaffens- und Erfindungsdrang die Rücksicht auf die geliebte Frau und die vier heranwachsenden Kinder zurückgedrängt hatte und die eigenen seelischen und körperlichen Kräfte über alles Maß hinaus angestrengt wurden. Und vor allem die Zeiten und Augenblicke tauchten auf, in denen die zarte geistliche Liebe zu seinem Herrn in Gefahr stand, durch das Gedränge des geistigen Schaffens, wie er sagte, zu einer bloß geistigen Liebe herabzusinken. Und was er hörte und in der Stille der Nacht erlebte, faßte sich ihm immer wieder

zusammen in die Worte an die Gemeinde zu Ephesus, die in Offenbarung 2, 1—7 stehen.

Er wich Gott nicht aus; er wehrte sich nicht; sein Wahrheitsmut erlaubte ihm keine billige Entschuldigung; weil er die Wahrheit über alles liebte, gab er sich ihr desto rückhaltloser hin, wenn sie sich gegen ihn selbst kehrte. Er trat auf die Seite Gottes gegen sich selbst, und unter dem Gericht Gottes wurde er zum Richter seines eigenen Lebens und Wesens. Gerade so aber konnte er sich immer wieder aufs neue der Verheißung trösten: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.“ Die Schauer des Gerichts wurden abgelöst von dem wunderbaren Frieden Gottes, der seine Seele wie ein Strom durchflutete. Nach solch nächtlichem Kampf und Sieg sah man ihn dann in den Tag hineingehen mit einer Stille und Milde, aber auch mit einer Klarheit des Blicks und einer unwiderstehlichen Glut der Wahrheit, die alle in ihren Bann zog. Wenn aber jemand nach dem geheimnisvollen Quell seiner freudigen Kraft fragte, dann bekannte er freimütig: „Alle meine Kraft kommt aus der täglichen Buße. Buße ist höchste Seligkeit; denn er *erquickt* den Geist der Gedeimigten (Jesaja 57, 15); *und das Ziel der Wege Gottes ist unsere tiefe Demütigung, damit wir Werkzeuge seiner Gnade werden können.*“

Wenn aber sein forschender, unablässig in die Tiefe der Zusammenhänge dringender Geist nach der letzten Ursache der europäischen Fäulnis und Finsternis suchte, dann traf sein Auge immer wieder auf die zum Salz und Licht der Erde und jedes einzelnen Volkes berufene Christenheit. War sie ihrem hohen Beruf treu geblieben? Im Gedanken daran wurden immer aufs neue die tiefen Schmerzen in ihm wach, die ihn von jener Zeit her bewegt hatten, wo ihm die Herrlichkeit Jesu Christi und zugleich der erschütternde Abstand aufging, in dem sich die Christenheit von ihrem

Haupte befand. „Die Kirche und die Gläubigen in ihr“, das wiederholte er immer wieder, „haben ihr prophetisches Wächteramt fast vergessen.“

Tief durchdrang ihn das Bewußtsein der Pflicht, die er als die vornehmste empfand, als Priester in den Riß zu treten für eine Welt, die er in Blut und Tränen untergehen sah. Darum war er ein stiller Wohltäter vieler christlicher Anstalten, Förderer der Evangelisation und christlicher Jugendarbeit. Er gehörte der engeren Lutherischen Konferenz als tätiges Mitglied an. Er war ein Mensch, demütig vor Gott und liebevoll gegen alle Mitmenschen. Unter der ungeheuren Last, die auf ihm lag, brach seine Kraft. Sein Leben wollte Zeugendienst eines festgegründeten Christen von unbeugsamem Gottvertrauen sein.

Benutzte Literatur

G. v. Bodelschwingh: Der Ruf eines Einsamen.
J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart. (Vergriffen.)

R. Hoppe: Aus dem Kasseler Wirtschaftsleben.
Als Manuskript gedruckt.

Bote von Bethel.
Anstalten Bethel bei Bielefeld.

Kirchliches Jahrbuch, Jahrgang 1924.
C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

Hans Bruns

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens.
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum lebendigen Christusglauben.
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben.
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg.
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist.
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet.
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN/BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamten.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 61 W. Dicke: **Anna von Borries**. Die Helferin der Körperbehinderten.
- 62/63 A. Pagel: **Der alte Rahlenbeck**. Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: **Traugott Hahn**. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roessle: **Johannes Wesley**. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: **Georg Müller**. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: **Alexander Vömel**. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: **Thomas John Barnardo**. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: **Johann Georg Hamann**. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: **Joseph Simsa**. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: **Jakob Vetter**. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: **Johann Heinrich Volkening** u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: **Ludwig Nommensen**. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: **Ernst Gottlieb Woltersdorf**, **Friedrich Traub**. Zwei Frühvollendete.

Band

- 81/82 H. Bruns: **Philipp Jakob Spener**. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: **Pandita Ramabai**. Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 C. H. Kurz: **Nicolaus Ludwig Zinzendorf**. Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: **Johannes Seitz**. Ein Kämpfer apostolischer Geisteskräfte.
- 87/88 W. Herbst: **Amalie Sieveking**. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 F. Seebaß: **Johann Arndt**. Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt-König: **Eduard Graf von Pückler**. Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: **Fritz Binde**. Ein Evangelist von Gottes Gnaden.
- 94/95 A. Pagel: **Gerhard Tersteegen**. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 E. Bunke: **Johann Hinrich Wichern**. Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 **Bruder Fritz (Fritz Oetzbach)**. Ein Wunder Gottes.
- 100 W. Landgrebe: **Der Heißdampf-Schmidt (Wilhelm Schmidt)**. Erfinder und Christ.
- 101/102 H. Lokies: **Johannes Goßner**. Ein Mann des Glaubens und der Liebe.

In jedem Band betrachtet man nicht nur den Ablauf eines bedeutenden Lebens, man sieht auch staunend Gottes Wunderwege im Leben der Männer und Frauen, man erkennt die ernstesten Führungen und die ausgestreckten Segenshände des Meisters, dessen Eigentum das Leben des einzelnen geworden ist. „Männliche Diakonie“

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung. Sup. Lic. Th. Brandt

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend. „Evang. Kirchenbote für die Pfalz“
